Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185. Mittwoch, den 9. August 1916. 23. Jahrg.

Hochmut und Furcht.

Der Jahrestag der englischen Kriegserklärung ist von den englischen Machthabern mit großen und klingenden Worten begangen worden. Der König telegraphiert seinen Kollegen „den Ausdruck seiner unentwegten Entschlossenheit, den Krieg fortzusetzen, bis die vereinigten Anstrengungen und Ziele, für die die Verbündeten gemeinsam zu den Waffen gegriffen haben, erreicht sind". Asquith meldet seinen Wählern „das stets wachsende Vertrauen in den endgültigen Erfolg der Sache der Alliierten". Lloyd-George sendet die „Botschaft" in die Welt, „die letzten Aussichten der Mittelmächte, den Krieg zu gewinnen, sind jetzt vorbei. Der endgültige Sieg kommt mit dem grimmigen Schritt des Schicksals in dem großen letzten Triumph." Und während also telegaphiert und kundgegeben wird, melden die Schlachtenberichte Tag um Tag von „schweren Verlusten", von „ungewöhnlich blutigen Verlusten", von zahllosen Leichen, die vor den Drahtverhauen liegen; während also phantasiert und prophezeit wird, steigt der Berg der Opfer himmelan und Ozeane von Blut trinkt die Erde. Wie lange werden die Völker derlei „Botschaften" vernehmen, bevor ihnen die „unentwegte Entschlossenheit" reist, mit denen, die den Krieg immer nur noch fortsetzen wollen und des Nachdenkens verstockt sich weigern, wie er beendigt werden könnte, ins Gericht zu gehen?

In diesem Kriege sind alle Begriffe um ihren Sinn gekommen und jedes Wort hat im Munde des anderen die entgegengesetzte Bedeutung, die es zu Hause besitzt. So wird Tugend zum Laster, die Gerechtigkeit erscheint als Mangel an Hochgefühl, Besonnenheit ist ein Defizit an Begeisterung, Vernunft ist dem Mißmut gleichgesetzt. Wohl eines der vieldeutigsten Worte ist nun das Wort: Sieg geworden. An der Depesche Lloyd-Gorges kann diese Vieldeutigkeit geradezu studiert werden. Sie hebt mit der Versicherung an, es sei für die Mittelmächte aussichtslos geworden, „den Krieg zu gewinnen". Das kann bedeuten, daß die Mittelmächte, wie der englische Kriegsminister meint, keine Aussicht haben, Herren des Krieges und des Friedens zu werden: sie können nicht so siegen, daß sie den Frieden zu diktieren vermögen. Aber aus dieser bescheidenen Begrenzung der „Aussichtslosigkeit" der Mittelmächte macht Lloyd-George sonach schon ihre „sichere Niederlage" und den „endgültigen Sieg" ihrer Gegner. Beileibe nicht, daß er meinte, die Verbündeten werden wirklich siegen, die Mittelmächte unterliegen, sondern sein Sieg, die Niederlage der andern wäre ihm, wenn der Inhalt des Friedens von den Mittelmächten nicht diktiert werden kann; das ist es, was er meint, wenn er versichert, die Mittelmächte werden „den Krieg nicht gewinnen". Die Wahrheit ist nun, daß der Weltkrieg, dessen Riesenmaße alle Kriege und Schlachten der Geschichte als eine bescheidene, geradezu harmlose Begebenheit erscheinen lassen, die Vorstellung eines „Sieges" in dem vorgeschichtlichen Sinne, nämlich daß der Unterlegene ganz in die Gewalt des Siegers fällt, gar nicht zuläßt, dieser Begriff des Sieges für den Krieg, der schon beinahe die ganze bewohnte Erde erfaßt, schlechthin unanwendbar ist. Deshalb ist es möglich, jede wie immer geartete Kiegslage als die Bestätigung der Zuversicht auszugeben, daß der Gegner nicht gesiegt habe und nicht siegen werde: weil schon die räumliche Ausdehnung des Krieges einen Sieg, der nicht bestritten, ein Unterliegen, das nicht geleugnet werden kann, außer alle Möglichkeit rückt. Deshalb aber ist auch jede Kriegslage geeignet, um darüber nachzusinnen, ob durch Verhandlung und Vereinbarung nicht erreicht werden könnte, wozu sich alle Offensiven als unbrauchbar erwiesen haben und erweisen: daß dem unfruchtbaren Kriege ein Friede erblühe, in dem keinem die Besieglung einer Niederlage aufgezwungen wird und der die Möglichkeiten der friedlichen Entwicklung aller verbürgt.

Was man so oft den Kriegswillen der Gegner benennt, wird gar nicht selten die Furcht vor dem Frieden sein, die Besorgnis, es müßte ihm, wenn er sich unvermögend zeigt, die Kriegslage zu ändern, bei der Bestimmung des Friedens übel ergehen. Daß sich die Entente, die in den Krieg gezogen ist mit der Gewißheit eines restlosen Sieges und gemeint hat, mit dem riesenhaften Aufgebot der Zahl rasch und glänzend zu siegen, nicht dazu bequemen mag, zu bekennen, daß sie längst auf die Linie der Verteidigung zurückgedrängt ist, vielmehr noch immer von dem „endgültigen Triumph" fabelt und sich an den Ausmalungen der Folgen ihres Sieges immer noch ergötzt, das kann die wirklichen Tatsachen, die die Kriegsergebnisse schufen, natürlich nicht aufheben. Es ist eben ein merklicher Unterschied zu beachten. Wenn in Paris oder in London ein Hetzblatt in der Schilderung der Aufteilung Deutschlands schwelgt, ja wenn selbst dort ein König oder ein Ministerpräsident derlei Kiegsziele „darlegt", so ist das bei denen, die an der Kriegslage seit achtzehn Monaten nicht die geringste Aenderung herbeizuführen vermochten, nicht mehr als Rhetorik, die von ihnen selbst nicht ernst genommen wird und die als „unbeugsamen Siegeswillen" zu deuten uns eine arge Ueberschätzung des dort beliebten Wortrausches dünkt. Ganz anders steht es um die Sieger: bei diesen ist die Macht der Dinge; und wenn von ihnen Forderungen ode Erklärnugen vernehmlich werden, so haben die Gegner allen Anlaß, ihr Gewicht zu fürchten. Ihrer „Vernichtungs"pläne können wir lächeln; vor den „realen Garantien", die von ihnen gefordert werden, müssen sie sich ängstigen. Und daß sie, wie die Kinder, die, um ihre Bangigkeit zu verscheuchen, ein fröhlich Lied singen, ihre Furcht vor der Ueberleitung der Kriegskarte in den Friedensvertrag dadurch zu betäuben suchen, daß sie die dummen Aufschneidereien, wie sie die Zentralmächte „nach dem Siege" aufzuteilen und die Fetzen in alle Winde zu zersteuen gedenken — die immer Aufschneidereien waren, im Angesicht der Kriegslage aber stumpfsinnig-sinnlos geworden sind —, immer noch wiederholen, darf uns über die wahre Gemütsverfassung der Gegner nicht täuschen. Hinter dem „wachsenden Vertrauen in den endgültigen Erfolg der Sache der Alliierten" des Herrn Asquith lauert die Sorge, ob sich der alte Siegerspruch nicht auch in dem Weltkrieg zur Erfüllung drängen will: Wehe den Besiegten!

Vielleicht liegt nun das Problem darin, wie den Gegnern der Hochmut auf den Sieg benommen wurde, nun ihnen auch die Furcht vor dem Frieden zu benehmen. Jenes hat das Schwert herbeigeführt, dieses ist die Aufgabe des Staatsmannes. Hoffen wir, daß die Staatsmänner ihre Aufgabe so zu leisten vermögen werden, wie die Heerführer es zuwege gebracht.

Von den Kriegsschauplätzen.

Wir haben wiederholt Bilder von der Somme-Schlacht gegeben, die einen kleinen Einblick in das furchtbare Wüten gewährten. Jetzt veröffentlicht die in England erscheinende „Nation" den Brief eines an dieser Schlacht beteiligten Offiziers, der dieses grausige Bild noch vervollkommnet. Er schreibt: „Sie sprechen sehr bewundernd von unseren Taten hier, und ich muß vermuten, daß die Mehrheit des englischen Volkes Ihnen folgt. Aber ich wünschte doch, das Volk würde ein wenig mehr an die Schrecken dieser Fortschritte denken und an die Leiden unserer Infanterie, die fast die menschliche Widerstandskraft überschreiten. Die zwei ersten Jahre des Kampfes vor dem 1. Juli sehen jetzt fast so aus wie eine „Friedenszeit". Niemand hat sich bis jetzt vorstellen können, welche Leiden nötig waren, um das deutsche Linensystem erobern zu können. Zunächst hämmern unsere Kanonen ein Dorf Tag und Nacht und machen einen wahren Feuerofen daraus, während die deutschen Kanonen wieder an unseren Truppen Vergeltung üben. Wenn das Dorf dann verschwunden und alles Leben augenscheinlich ausgelöscht ist, verlassen unsere Leute ihre zerstörten Laufgräben, sie bewegen sich vertrauensvoll vorwärts, während sich unsere Kanonen auf die hinteren Linien des Feindes richten. Aber von Erdfallen aus und hinter den schwälenden Ruinen des Dorfes richten die feindlichen Maschinengewehrmannschaften ihre tötlichen Waffen auf uns und mähen unseren voranschreitenden Männer nieder. Dann müssen wir uns entweder zurückziehen, oder wir müssen das Dorf durch die Macht unserer unwiderstehlichen Ueberzahl nehmen. Und wenn nun die Stellung genommen ist? Dann werfen die Deutschen während der nächsten 24 Stunden ihre Gasgranaten und ihre schweren Kartätschen in die Haufen der verfaulenden Toten oder erbebenden Lebendigen. Der Feind läßt auch Granaten auf unsere Verstärkungen niederregnen und auf die, die uns Nahrung und Wasser bringen."

In Ostgalizien gelang es den österreichisch-ungarischen Truppen, in den Karpathen gegenüber den Russen weiteren Raum zu gewinnen. — An der Isonzofront gingen die österreichisch-ungarischen Truppen auf das östliche Isonzoufer zurück, nachdem sie in den Kämpfen auf dem Westufer 3000 Italiener gefangen genommen hatten.

Als die Dumadelegierten, die unlängst Frankreich, England und Italien besuchten, wieder zu Hause waren, berichteten sie der Regierung in einer geheimen Sitzung des gemeinsamen Armee- und Flottenausschusses über ihre Erfahrungen. In dem amtlichen Bericht über diese Sitzung, der der russischen Presse zugestellt wurde, finden wir folgende sehr wichtige Erklärung des liberalen Führers, des Professors Miljukow; er sagte: „Die wichtigste Frage, an der wir interessiert waren, war das Dardanellenproblem. Ein Uebereinkommen ist zwischen Rußland und seinen Alliierten getroffen worden, das uns beide Seiten der Meerenge verspricht. Dieses Uebereinkommen ist nicht veröffentlicht worden, aber wir hielten es für unsere Pflicht, es möglichst weit bekanntzumachen. Im Laufe meiner Unterhaltung mit Grey gab er zu, daß das Dardanellenproblem für Rußland ebenso wichtig sei wie das von Elsaß-Lothringen für Frankreich. Ich muß hinzufügen, daß dieser Standpunkt von vielen Organen der britischen Presse nicht geteilt wird. Eine Gruppe britischer Journalisten hält dafür, zur Abwendung weiterer Konflikte mit Deutschland müsse man den Deutschen ein Wirkungsfeld in Kleinasien zugestehen. Wir haben jedoch in allen unseren Unterhaltungen allen Nachdruck darauf gelegt, daß das Dardanellenproblem unser nationales Problem ist."

*

Die Kriegslage.

Wien, 8. August. (Amtlich.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl.

Die Karpathentruppen gewannen auf den Höhen östlich von Jablonica und bei Worochta Boden und brachten über 1000 Gefangene, vier Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generaloberſten von Köveß abermals starke russische Vorstöße ab. Oestlich von Ottynia und von Tlumacz griff der Feind gestern vormittag in großen Massen an. Eine seiner Angriffstruppen drang westlich von Ottynia bis über unsere erste Linie hinaus, wurde aber durch einen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Streitkräfte völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene in unserer Hand blieben. Bei Tlumacz wurde die Verteidigung vor einem überlegenen Stoß des Feindes in den Raum westlich des Ortes verlegt. Südlich von Wertelka säuberten unsere Truppen das linke Sereth-Ufer. Es wurden über 700 Russen gefangen, fünf Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Bei Zalocze verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. Südwestlich von Torczyn in Wolhynien schlug die Armee des Generaloberſten von Tersztyansky heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück. Der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen. Die Truppen des Generals Fath vereitelten südlich von Stobychwa abermals mehrere russische Uebergangsversuche.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die erbitterten Kämpfe im Görzischen dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Die am Görzer Brückenkopf westlich des Isonzo kämpfenden Truppen schlagen seit 6. August nachmittags zahlreiche weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2932 Italiener, darunter 72 Offiziere gefangen. Um die tapfere Besatzung des Brückenkopfes gegen die sich immer erneuernden wütenden Angriffe der Italiener vor großen Verlusten zu bewahren, wurde sie heute auf das östliche Isonzo-Ufer zurückgenommen. Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners. Ebenso brachen weiter südlich starke italienische Angriffe in unserm Feuer völlig zusammen. Alle Stellungen sind hier im Besitz unserer Truppen. An der Kärntner und Tiroler Front teilweise lebhafte Artilleriekämpfe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Ereignisse zur See.

Ein Seeflugzeug-Geschwader hat in der Nacht vom 7. auf den 8. August die feindlichen Batteriestellungen an der Isonzo-Mündung, die feindliche Seeflugstation Gorgo mit schwersten, mittleren und Brandbomben ausgiebig und erfolgreich belegt. Die Seeflugzeuge wurden heftig beschossen, kehrten jedoch unversehrt zurück.

Gegen Frankreich und Belgien.

Französischer Kriegsbericht

vom Montag nachmittag: Nördlich der Somme und in der ganzen Gegend von Chaulnes lebhafter Artilleriekampf. Auf dem rechten Maasufer griffen die Deutschen nach Artillerievorbereitung das Werk Thiaumont an. Sie wurden durch unser Sperrfeuer angehalten, konnten nicht vorbrechen und wurden in ihre Ausgangsgräben zurückgeworfen. Im Wäldchen von Vaux und Chapitre begann um 7½ Uhr abends ein Angriff, der sich durch heftige Beschießung ankündigte. Unser Artillerie- und Maschinengewehrfeuer brach den Angriff, der vollständig scheiterte. An der übrigen Front war die Nacht ruhig. — Flugdienst: An der Somme-Front lieferten die französischen Flugzeuge gestern zahlreiche Gefechte. Drei Flugzeuge wurden bei Roiglise, Omiecourt und Nesles abgeschossen. Drei andere, die ernstlich getroffen wurden, mußten in den deutschen Linien landen. Außerdem wurden zwei deutsche Fesselballons zerstört. In der Nacht zum 7. August warfen französische Flieger zwanzig Granaten auf den Bahnhof von Metz-Sablons, dreißig auf den Bahnhof von Thionville, fünfundzwanzig auf die Fabriken in Rombach und zwölf auf die Biwaks in Etain.

Montag abend: Nördlich der Somme nahmen unsere Truppen in glänzender Weise Ende des Nachmittags eine Linie deutscher Schützengräben zwischen dem Gehölz von Hem und dem Fluß östlich des Gehöftes Monacu; 120 Gefangene und ungefähr zehn Maschinengewehre, blieben in unseren Händen. Südlich der Somme war unsere Artillerie sehr tätig und richtete ein wirksames Zerstörungsfeuer auf feindliche Batterien in Gegend von Lihons. Auf dem rechten Maasufer machten wir im Verlaufe einer Einzelunternehmung südlich des Werkes Thiaumont Fortschritte. Wir erbeuteten fünf Maschinengewehre und fanden in den eroberten Teilen zahlreiche deutsche Leichen. Nach einem ziemlich lebhaften Kampf nahmen wir einige Häuser des Westteiles des Forges Fleury.

Belgischer Bericht: Im Laufe der Nacht und des Tages war die Artillerie an der Front der belgischen Armee tätig, besonders gegen Dixmuiden und Steenstraate. Ein Bombenwerferkampf, der stattfand, endete zu unseren Gunsten.

*

Britischer Heeresbericht

vom 8. August: Nördlich und nordöstlich von Pozieres richtete der Feind nach einer heftigen Beschießung morgens entschlossene Angriffe gegen unsere neuen Linien. Er drang an einigen Stellen in unsere Gräben ein, wurde aber mit starken Verlusten daraus vertrieben. Zwei starke Angriffe, die um 9 Uhr vormittags angesetzt wurden, sind gleichfalls zurückgeschlagen. Ein weiterer schwacher Angriff wurde nachmittags um 4 Uhr abgewiesen. Eine größere Anzahl Gefangener wurde eingebracht. Anderwärts kleinere Zusammenstöße, in denen unsere Handgranatenwerfer erfolgreich waren.

Bericht des Generals Haig: Die Lage ist unverändert. Feindliche Gegenangriffe wurden bei Pozieres, Neuville-St. Vaast zurückgeschlagen. Wir behielten das ganze gestern eroberte Gelände in unserem Besitz.

*

Kanaken als französische Soldaten.

Den Franzosen wird von den Zeitungen als frohe Botschaft mitgeteilt, daß sechshundert Eingeborene Neukaledoniens in Frankreich angekommen sind und eine besondere Kompagnie „Tirailleure des Stillen Ozeans" bilden werden. Sie würden wertvolle Dienste im Schützengraben leisten, wenn sie sich erst an den Geschützlärm gewöhnt hätten.

Die Eingeborenen Neukaledoniens galten bisher nicht gerade als ein besonders hervorragendes Kulturvolk. Zu der Zeit, als die Kommunards als Deportierte auf Neukaledonien festgehalten wurden, galt als sicherster Schutz gegen Fluchtversuche in das Innere die allgemeine Ueberzeugung, daß die Kanaken jeden Flüchtling erschlagen und auffressen würden. Die Liebhaberei für Menschenfleisch teilten die Neukaledonier übrigens mit ihren Verwandten auf den Fidschi-Inseln, die bereits ein Kontingent für das britische Heer gestellt haben.

*

Eine französische schwarze Liste.

Das französische Ministerium des Auswärtigen veröffentlicht im Amtsblatt die erste amtliche Liste der Firmen, die als feindliche betrachtet oder die, wenn sie in neutralen Ländern ansässig sind, als Zwischenpersonen dem Feinde gegenüber angesehen werden. Jeder Handel mit ihnen ist verboten. Die Geschäftshäuser auf dieser schwarzen Liste sind nach Ländern geordnet. Diese sind in Afrika, Marokko, Portugiesisch-Ostafrika, Süd- und Mittel-Amerika, Argentinien, Uruguay, Bolivia, Brasilien, Chile, Columbia, Kuba, Ecuador, Paraguay, Peru, ferner in den Vereinigten Staaten, Asien, Japan, Niederländisch-Indien, Philippinen. In Europa: in Dänemark, Spanien, Griechenland, Holland, Norwegen, Portugal und Schweden.

Gegen Rußland.

Der russische Generalstab

berichtet vom 7. August, nachmittags: Westfront: Ein feindliches Geschwader von sieben Flugzeugen warf auf mehrere Ortschaften östlich des Stochod Bomben ab und beschoß sie. Sie verursachten nur geringen Schaden. Am Stochod griff der Feind an mehreren Stellen an, wurde aber überall abgewiesen. Unser Vorgehen in Gegend der Flüsse Graberka und Sereth dauert an. Unsere Truppen eroberten die gut ausgebaute feindliche Stellung in Gegend der Dörfer Zoyjine (Zwojyn), Trostianz (Troscianec), Renionoe (Reniow). Es fanden heftige Bajonettkämpfe in den Gehölzen dieser Gegend statt. Der Feind macht Gegenangriffe. Alle Kämpfe werden unter äußerst schwierigen Umständen geführt infolge des ununterbrochenen Regens, der den Boden aufweicht. Am Karapier-Bach unternahm der Feind mehrere energische Angriffe in der Gegend von Welesniow, die wir sämtlich mit großen Verlusten für den Gegner abwiesen. Am Czarny Czeremocz, südlich Worochta, drängte der Feind unsere Kavallerievorposten etwas zurück. — Kaukasus: In Gegend Keltin, Chitilli und Erzindjan kamen unsere Truppen noch einige Werst vor. Nördlich des Flusses Kurud machten die Türken einen Angriff, der den ganzen Tag anhielt. Unsere Truppen wiesen ihn ab. In Gegend von Mutsch setzen die Türken ihre erbitterten Angriffe fort und zwangen uns, ein wenig nach Norden zurückzugehen. In Gegend von Bitlis unternahmen die Türken mit starken Kräften, unterstützt durch Kurden, einen hartnäckigen Angriff, den wir mit Erfolg durch unser Feuer, durch Handgranaten und Gegenangriffe abwiesen.

Abendbericht. Westfront: Am Stochod, in Gegend von Zarecze, warfen unsere Truppen in einem heftigen Angriff den Feind aus einem Teil der Gräben und legten sich darin fest. Sie machten 12 Offiziere und gegen 200 Soldaten mit einem Maschinengewehr zu Gefangenen. Am Sereth, in dem Abschnitt, den wir im Laufe des Tages besetzten, dehnten wir unseren Erfolg in dem nördlichen Teil noch etwas aus. In dieser Gegend machten wir am 6. August 13 Offiziere und gegen 200 Mann, wovon ein Teil Deutsche war, zu Gefangenen. Wir erbeuteten zwei Haubitzen und einige Maschinengewehre. Der Kampf nahm den Charakter einer Hartnäckigkeit an. Viele verwundete Deutsche und Oesterreicher treffen ein. — Kaukasus: Unter dem Druck der Türken zog sich unser russisches Detachement in der Gegend östlich von Kermanschah zurück.

Gegen England.

Englische Untersuchungskommissionen.

Das Unterhaus nahm ein von Lloyd George eingebrachtes Gesetz an, wodurch eine gemischte Militär- und Zivilkommission eingesetzt wird, um die im Kriegsamt herrschenden Mißstände zu untersuchen. Ferner wird der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aus London berichtet, daß verschiedene Anzeichen dafür sprächen, daß das Unterhaus seine unabhängige Haltung der Regierung gegenüber immer mehr zurückgewinnt.

Gegen Italien.

Italienische Kriegshetzer.

In Mailand veranstalteten die revolutionären Irredentisten und französisch-italienischen Freimaurer ihre lange angekündigte Kundgebung für die Kriegserklärung Italiens gegen Deutschland. Die drei Redner, der republikanische Bürgermeister von Pavia, Professor Lorini, der unabhängige sozialistische Deputierte Bissolati und der sozialistische Deputierte Dugoni wiederholten die bekannten Anklagen gegen Deutschland als Träger des Weltkrieges, nahmen die höchste deutsche Kultur und Gesittung, die der gesamten zivilisierten Welt durch die Heuchelsprüche der deutschen Barbaren droht. Die Kriegserklärung an die „Räuber des Dreibundes der italienischen Arbeiter" sei eine absolute Notwendigkeit und werde für Italien von wirtschaftlichen, politischen und militärischen Nutzen sein. In diesem Sinne wurde eine Tagesordnung angenommen. Nach der Versammlung zogen etwa 100 junge Burschen zum Domplatz und schrien: „Krieg mit Deutschland!"

Der Seekrieg.

Unterseebootkrieg im Juli.

Holländische Schiffahrtskreise erfahren aus London, daß nach Schätzungen englischer Reedereien die Handelsflotte der Verbündeten im Monat Juli ungefähr 110000 Tonnen und die Handelsflotte der Neutralen etwa 24000 Tonnen Laderaum durch den Unterseebootkrieg verloren haben.

*

Versenkt.

Lloyds meldet, daß bei dem Feuerschiff Sinngrundet eine dänische Brigg von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden ist. — Lloyds meldet ferner, man glaube, daß der britische Dampfer „Trident" versenkt worden sei. — Nach Reuter wurde der norwegische Dampfer „Spiral" (1378 Bruttotonnen) torpediert.

Ein kleiner norwegischer Trampdampfer, dessen Name unbekannt ist, stieß im Minenfeld südwestlich von Falsterbo auf eine Mine und ging unter.

*

Losgerissene Minen.

Im Juli wurden an der niederländischen Küste 68 Minen angespült; davon waren 39 englischer, eine französischer, 7 deutscher und 21 unbekannter Nationalität. Bisher wurden 656 englische, 62 französische, 219 deutsche und 180 Minen unbekannten Ursprungs angespült.

Die Kämpfe im Orient.

Die türkischen Erfolge in Persien.

Das Hauptquartier meldet unterm 8. August: In Persien wurde eine vom rechten Flügel unserer Armee am 23. Juli in drei Kolonnen angesetzte Unternehmung gegen zusammengezogene russische Kräfte östlich von Kermandschah mit Erfolg fortgesetzt. Bis zum 24. Juli abends waren die Russen endgültig gegen Kenkaver in Richtung auf Kamadan zurückgeworfen. Der Feind vermochte sich in der Ortschaft Sakna (50 Kilometer östlich von Kermandschah) nicht zu behaupten und ging nachmittags in Richtung Kankaver zurück. Während dieser Zeit befand sich unsere südlich der Straße Kermandschah-Hamadan vorgehende Abteilung in Fühlung mit den russischen Kräften bei Moraß (19 Kilometer südöstlich von Sakna). Unsere Abteilung am linken Flügel ging nördlich in der gleichen Richtung vor und warf den Feind, der sich nach Songeur (60 Kilometer nordöstlich von Kermandschah) zurückzog, und sich dort festsetzte, wogegen unsere Abteilung am rechten Flügel sich Moraß bemächtigte. Unsere Truppen im Zentrum befanden sich gestern abend 15 Kilometer östlich von Sakna. Unsere Kräfte warfen östlich von Sakna zusammengezogene feindliche Truppen gegen Osten weiter zurück. — Kaukasusfront: In den Abschnitten von Bitlis, Much und Ognott entwickelt sich die von uns eingeleitete Offensive zu unseren Gunsten weiter. Durch unsere gegen Bitlis angesetzten Angriffe fielen alle feindlichen, im Süden den Ort beherrschenden Stellungen in unsere Hände. Ein gleichfalls gegen den Feind, der sich auf unzulänglichen Bergketten 8 Kilometer südlich von Much befand, angesetzter Angriff war erfolgreich. Der Feind wurde gegen Much zurückgeworfen. Unsere östlich von Much gegen Norden angesetzten Truppen erreichten Moradjan. Bei einem gestrigen Angriff südöstlich von Ognott wurden 200 Soldaten gefangen genommen und abermals eine Kanone und vier Munitionskästen erbeutet. Im Zentrum verlangsamten sich die vom Feinde gegen verschiedene Stellen unserer Front östlich Erzindjan und Kilkitt gerichteten Angriffe, denen unsere Truppen standhielten und wobei der Feind schwere Verluste erlitt.

Aegyptische Front: Unsere in Richtung Roumani angesetzte Erkundungsabteilung erreichte die feindliche Linie und richtete trotz heftiger Beschießung von vier Kriegsschiffen an der Küste Mouhammedje einen kühnen Erkundungsangriff gegen starke feindliche, aus verschiedenen Beständen zusammengesetzte Truppen und kehrte dann in ihre Stellungen bei Katia zurück. Hierdurch ermutigt, versuchte der Feind unsere in der Umgebung zusammengezogenen Truppen anzugreifen. Er wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Einer unserer Flieger zwang am 24. Juli ein feindliches Flugzeug in der Umgebung von Mouhammedje zum Niedergehen und zerstörte es. Unsere Flugzeuge belegten erfolgreich den Hafen Ismailia und dort befindliche Gebäude mit Bomben. Feindliche Reiterei, die am 22. Juli im Defilee Aboudjerra östlich von Suez angriff, wurde nach achtstündigem Kampfe zurückgeschlagen. Gewehre und Bajonette wurden erbeutet.

*

Deutsch-türkische Finanzgeschäfte.

Im türkischen Amtsblatt wird eine Gesetzesverordnung veröffentlicht, durch welche das Finanzministerium ermächtigt wird, bei der deutschen Regierung einen Vorschuß von 25 Millionen Pfund aufzunehmen. Hiervon sollen 20479000 Pfund in Gold rückzahlbaren deutschen Schatzscheinen flüssig gemacht und der Verwaltung der türkischen öffentlichen Schuld übergeben werden, wogegen Kassenscheine im gleichen Betrage ausgegeben werden sollen. Das Finanzministerium wird weiter ermächtigt, von diesen Kassenscheinen fünf Millionen Pfund der deutschen Regierung in Konstantinopel als Darlehen zur Verfügung zu stellen.

*

Persisch-russisch-englischer Notenwechsel.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur tauschten die Gesandten Rußlands und Großbritanniens in Teheran und die persische Regierung am 6. August Noten aus, durch die zwischen den drei Ländern ein Einvernehmen erzielt ist, das die freundschaftlichen Beziehungen von England, Rußland und Persien endgültig befestigt und verschiedene Fragen der finanziellen und militärischen Organisation Persiens für alle Teile günstig löst. Was letztere anbetrifft, wird sie in Nordpersien durch die Entwicklung einer persischen Brigade mit Hilfe russischer Instruktoren und in Südpersien durch die Bildung genügend starker Kontingente mit Hilfe englischer Instruktoren verwirklicht werden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Denkschrift über Rote-Kreuz-Artikel.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht eine Denkschrift der deutschen Regierung über die Behandlung von Gegenständen und Stoffen der Krankenpflege durch die Seestreitkräfte der kriegführenden Staaten. Es heißt darin, daß die deutsche Regierung seinerzeit sich der spanischen wie der amerikanischen Regierung gegenüber grundsätzlich bereit erklärte, den ausschließlich zur Pflege von Kranken und Verwundeten dienenden Gegenständen und Stoffen, wie sie in der von der spanischen Regierung vorgeschlagenen Liste enthalten sind, freie Beförderung zur See zu gewährleisten. Nachdem England trotz der ursprünglichen Zustimmung sich mit den amerikanischen und spanischen Vorschlägen in vollen Widerspruch gesetzt habe und selbst dem amerikanischen Roten Kreuz die Versendung derartiger Gegenstände an das deutsche Rote Kreuz untersagt und den Protest des früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten, Taft, ablehnend beantwortet habe, sei Deutschland nicht mehr in der Lage, die Gegenstände und Stoffe der Krankenpflege, die in den Bereich der deutschen Seestreitkräfte gelangen, wie bisher ohne weiteres passieren zu lassen. Die deutschen Seestreitkräfte werden vielmehr Weisung erhalten, in Zukunft von dem ihnen zustehenden Rechte und Aufforderung der in der spanischen Liste aufgeführten Gegenstände und Stoffe im Falle des eigenen militärischen Bedarfes Gebrauch zu machen.

Austausch Schwerverwundeter.

Dienstag kehrte der deutsche Hospitalzug mit 62 deutschen Schwerverwundeten und fünf unverwundeten Aerzten der deutschen Kolonialtruppe aus Hoek van Holland nach Rotterdam zurück. Der Zug setzte die Reise nach Deutschland fort.

*

Ein holländisches Ausfuhrverbot.

Die Ausfuhr aller Arten von Holz aus Holland ist verboten worden.

*

Die norwegische Fischerei unter englischer Botmäßigkeit.

Die norwegischen Fischer, die an dem isländischen Fange teilnehmen, mußten sich verpflichten, den gesamten Fang an England zu dem niedrigen Höchstpreise von 45 Kronen für die Tonne zu verkaufen. Der erste norwegische Fischdampfer ist heute aus Island in Bergen mit 600 Tonnen angekommen. Er erhielt von dem dortigen Vertreter der britischen Regierung den Bescheid, 45 Kronen sei ein sehr hoher Preis. Er weigerte sich, die Ladung abzugeben, gedenkt vielmehr, sie anderweitig zu verkaufen. Die Fischer wenden sich nunmehr an die norwegische Regierung, da die jetzigen Zustände unhaltbar sind.

*

Ein neuer englischer Gewaltakt gegen die Neutralen.

Sämtliche dänischen, schwedischen und norwegischen Banken haben vom englischen Blockade-Minister ein Rundschreiben erhalten mit der Mitteilung, England müsse sich dagegen sichern, daß die Mittelmächte direkt oder indirekt aus englisch-skandinavischen Bankumsätzen Nutzen zögen. Dem Rundschreiben folgte ein Kontrakt zur Unterschrift, in dem die Banken sich verpflichten sollen, ihre englischen Verbindungen nicht zu Geschäften für Englands Feinde zu benutzen. In Schweden macht sich lebhafter Widerspruch gegen die englische Forderung geltend, dagegen sollen, wie „Politiken" erfährt, die meisten dänischen Hauptbanken sich vorläufig dem Zwang unterworfen und den Kontrakt unterzeichnet haben.

*

Portugiesische Einberufungen.

Schweizerische Blätter melden aus Lissabon: Portugal berufe durch eine Verordnung des Kriegsministers alle im Ausland befindlichen Wehrpflichtigen ein.

*

Amerikanische Mißstimmung über England.

Das Kongreßmitglied Gallivan aus Massachusetts brachte im Repräsentantenhause einen Antrag ein, in welchem er den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England fordert, weil England sich weigerte, Thomas Hughes und Kelly Joseph Smith, zwei amerikanische Bürger, denen die Unterstützungsgelder für die leidenden Iren anvertraut waren, zuzulassen. Der Antrag erklärt, daß in Anbetracht der Tatsache, daß die Männer ein persönliches Schreiben Lansings besäßen, die Haltung Englands beleidigend sei.

Ueber Englands schwarze Listen schreibt der „New-York World":

Gerade weil es keine effektive Blockade Deutschland gibt, mischt sich die Londoner Regierung in gesetzloser Weise durch Orders in Council in den neutralen Handel. Die wirkliche Blockade Deutschlands würde die nicht zu verteidigenden Maßregeln, die England mit Beschlagnahmungen zur See, Aufstellung schwarzer Listen und Beraubung der Post ergriff, um den Handel zwischen den Vereinigten Staaten, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen zu entmutigen, gänzlich unnötig machen. Dieser Punkt sollte mit wachsendem Nachdruck hervorgehoben werden.

Wegen der Explosion auf der Insel Blackton am 30. Juli erließen die Behörden der Stadt New Jersey eine Anordnung, durch welche die Verschiffung von Munition innerhalb des Stadtgebietes verboten wird. Infolgedessen dürfen keine Eisenbahnwagen mit Munition in die Stadt New Jersey kommen. Die Eisenbahnen, die seit Kriegsbeginn Tausende von Wagen mit Munition durch ihre Kopfstationen in New Jersey führten, kündigen an, daß sie dies Verbot als ungesetzlich anfechten. Sie behaupten, das Verbot verursache ihnen einen Verlust von mehreren Millionen. Das Kongreßmitglied Hamill aus New Jersey beantragte im Repräsentantenhaus gesetzliche Maßnahmen zur Verhinderung solcher Katastrophen, wie die am 30. Juli. Hamill sagte: Die mit Todeswerkzeugen Handeltreibenden haben die Insel Blackton in ein Arsenal zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit der kriegführenden Nationen Europas verwandelt und dies im übervölkertsten Teil der Unionstaaten, nur um die Bankguthaben „aufmästen" zu können.

*

Der Kolonialkrieg.

Amtlicher englischer Bericht aus Ostafrika. Smuts meldet: Der kleine Hafen von Salani wurde am 1. August von Marinestreitkräften besetzt. Nur geringer Widerstand wurde geleistet. Andere Operationen der Marine gehen an verschiedenen Punkten der Küstenlinie vonstatten. Generalmajor van Deventer verfolgt, nachdem er die deutsche Zentraleisenbahn bei Kilimatinde, Dodoma und Kikombo erreichte, die aus diesem Gelände vertriebenen feindlichen Streitkräfte in Richtung auf Papua. Eine gegen Scingida westlich von Kondoa Irangi vorrückende Abteilung geriet mit einer Abteilung des Feindes in ein Gefecht. Der Feind ergab sich nach hartnäckigem Widerstand in einem Blockhause. Brigadegeneral Northey berichtet: In einem Gefecht bei Manlangalt am 24. Juli beliefen sich die Verluste des Feindes auf insgesamt 150 Mann, nicht eingerechnet sind die Gefangenen. Nach diesem Gefecht rückten die Abteilungen Northeys auf Madibira vor, das 30 Meilen weiter nördlich auf dem Wege nach Iringia liegt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Krieg und die Austritte aus der Landeskirche.

Die „Mitteilungen aus der konservativen Partei" schreiben zu diesem Thema: Ueber die Zahl der Austritte aus der Landeskirche liegen abschließende amtliche Aufstellungen bis einschließlich 1914 vor, das Jahr, das bekanntlich schon fünf Kriegsmonate einschließt. Es betrugen danach 1914 die Austritte in Berlin selber, dem Hauptsitze der kirchenfeindlichen Werbung, 11430, im Regierungsbezirk Potsdam 2911 und im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. 165, das ergibt zusammen für die ganze Provinz Brandenburg die Summe von 14506 Austritten. Der ausbrechende Krieg hat hier eine Zunahme unterbrochen, die im Frieden zweifellos zu einer bisherigen Höchstziffer der Austritte im Jahre 1914 geführt haben würde, denn der weitaus größte Teil der 14506 Austritte ist in den sieben Friedensmonaten von 1914 erfolgt. Allein diese sieben Monate haben beinahe eine Zahl erbracht, für die vorher alle zwölf Monate des Jahres 1913 erforderlich gewesen waren. Im Jahre 1913 belief sich die Gesamtzahl der Austritte nämlich auf 14432. Unter allen diesen Rechnungen hat nun freilich der Krieg einstweilen einen Strich gezogen. Die Austritte als Massenerscheinung haben aufgehört, als Einzelfall gehen sie selbstverständlich wie zu allen Zeiten auch jetzt weiter, ebenso wie die Eintritte. In manchen Berliner Gemeinden weiß man von nicht we-

niger Wiedereintritten in die Kirche zu berichten, auch aus dem Felde sind Wiederanmeldungen dabei, denen zuweilen recht deutliche Bemerkungen beigefügt sind, wie: daß man den Austritt in der Stimmung einer Versammlung vollzogen habe usw. Neue abschließende Zahlen liegen bis jetzt nur sehr wenig vor. Die Verhältnisse in der Berliner Kreissynode Stadt II. dürften einigermaßen Kennzeichnung für das Jahr 1915 sein. Während dieser Synodalkreis mit seiner zahlreichen Arbeiterbevölkerung im Jahre 1914 noch 2110 Austritte zu verzeichnen hatte, denen nur 177 Eintritte in die evangelische Kirche gegenüberstanden, sank die Austrittsziffer 1915 sofort auf nur 90 Austritte, denen aber 144 Eintritte gegenüberzustellen sind. Im Synodalkreise Berlin-Kölln-Stadt wurden 1915 im ganzen 85 Austritte, aber 127 Eintritte gemeldet. Diese Zahlen dürften vorläufig auf den allgemeinen Stand schließen lassen. Wie sich diese Verhältnisse nach dem Kriege gestalten werden, läßt sich jetzt natürlich nicht sagen. Aber nicht nur haben die Unternehmerkreise der früheren Austrittsbewegung ausdrücklich ihre Fortsetzung angekündigt, sondern auch kirchliche Kreise wollen vielfach aus mancherlei Anzeichen schließen, daß nach dem Kriege auch dieser Kampf weitergehen würde.

Der drohende Tabakwucher.

Der äußerst günstige Stand der Tabakfelder in Baden läßt auf eine reichliche und gute Tabakernte schließen. Um so empörender wirkt die Feststellung, daß bereits in Mittelbaden eine wucherische Preisbildung für die Erwerbung des heurigen Erträgnisses Platz gegriffen hat. Es sind von Maklern für den Zentner Sandblatt Preise von 200 bis 250 Mark angeboten und bezahlt worden, während vor dem Kriege dieses Quantum Ware mit höchstens 20 Mark, im letzten Kriegsjahre mit 40 bis 50 Mark bezahlt worden ist. Die Interessenten fordern jetzt Höchstpreise nicht allein für das Rohmaterial, sondern bis zum vollendeten Fabrikat. Zunächst sollen alle Voreinkäufe untersagt werden. Die Tabakpflanzer haben sich teilweise bereit erklärt, den Verkauf von der Genehmigung der landwirtschaftlichen Organisationen abhängig zu machen. Es wurden auch schon örtliche Tabakverkaufsstellen zum alleinigen Abschluß des Tabakhandels gegründet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 9. August.

Das verhexte Obst.

Ein Volkslied aus dem Kriegsjahr 1916.

Weißt du, wieviel Beeren stehen
Rot und blau am Waldessaum?
Weißt du, wieviel Weiblein gehen
Pflücken zwischen Busch und Baum?
Drüben steht ein Mann und zählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet —
Aber schon gibt's keine mehr.

Weißt du, wieviel Zwetschen wachsen
Auf den Bäumen längs dem Rhein
Und vom Bodensee bis Sachsen?
Milliarden mögen's sein.
Und damit kein Stück verderbe,
Zählt der gute Mann die Körbe —
Aber schon gibt's keine mehr.

Weißt du, wieviel Aepfel reifen
In der Glut des Sonnenlichts?
Streck die Hand aus, sie zu greifen,
Und du greifst ins leere Nichts.
Zähl du nur mit Zähneknirschen
Aepfel heut', wie gestern Kirschen —
Ach! Schon längst gibt's keine mehr.

Dies Geheimnis aufzudecken,
Wer sich dessen roh erfrecht,
Stirbt vor Freude oder Schrecken;
Denn die Götter sind gerecht,
Jüngling, denk ans Bild zu Saïs!
Such zu schau'n nicht, was nicht da is
Aber frag auch nicht, warum!

Edgar Steiger (im Simplizissimus).

Beschlagnahme und Höchstpreise für Leder. Es ist eine neue Bekanntmachung betreffend Höchstpreise und Beschlagnahme von Leder erschienen, die an Stelle der bisherigen Bekanntmachung betreffend Höchstpreise von Leder tritt. Durch die neue Bekanntmachung sind die Höchstpreise für Leder entsprechend den kürzlich erlassenen neuen Höchstpreisen für Häute verändert und vielfach herabgesetzt worden. Auch die Bestimmungen über die Freigabe von beschlagnahmtem Leder und seine Verwendung haben Abänderungen erfahren. Anfragen von nichtamtlichen Stellen wegen der Bekanntmachung sind, sofern sie sich auf die Preise beziehen, an die Geschäftsstelle der Gutachterkommission für Lederhöchstpreise in Berlin W. 9, Budapesterstraße 11/12, und sofern sie sich auf die Beschlagnahmebestimmungen beziehen, an die Meldestelle der Kriegs-Rohstoff-Abteilung für Leder und Lederrohstoffe in Berlin, ebenda zu richten. Die Bekanntmachung tritt mit dem 1. September 1916 in Kraft. Ihr Wortlaut, der für die beteiligten Kreise von Wichtigkeit ist, kann bei den Polizeibehörden eingesehen werden.

Das Berliner Tageblatt bemerkt dazu: Eine besonders starke Herabsetzung hat der Preis des Bodenleders erfahrn, und das war auch notwendig, wenn man bedenkt, wie gewaltig die Preissteigerung für das Bodenleder gewesen ist. Im Frühjahr 1914 wurde für diese Ware 4,40 bis 6 Mark pro Kilo gezahlt. Im Winter 1914/15 hatte der Preis die Höhe von 14 bis 15 Mark erreicht. Im Mai des Jahres 1915 wurde der Preis auf 10 Mark herabgesetzt, im Dezember auf 8,50 Mark, im März 1916 erfolgte nur eine kleine Reduktion, nämlich auf 8,25 Mark. Jetzt wird die Notierung auf 7 Mark festgesetzt. Man kann damit rechnen, daß die Behörden nach Möglichkeit bestrebt sind, den Preis für Bodenleder weiter unter Druck zu halten, um der anomalen Verteuerung, die im Kleinverkehr Platz gegriffen hat, entgegenzuwirken. Man hat eingesehen, daß die hohen Preise, die jetzt für Stiefelsohlen gefordert werden, nicht nur eine schwere Schädigung der Verbraucher darstellen, sondern auch ungesunde Verhältnisse in der Industrie selbst hervorrufen, bei denen später Rückschläge nicht ausbleiben können. Angesichts der neuen Ermäßigung der Lederpreise entsteht die Frage, wie sich die Schuhindustrie und die Schuhmacher verhalten werden. Man darf davon ausgehen, daß durch die Reduktion der Preise im Laufe der nächsten Monate eine Verbilligung des Produktionsprozesses bewirkt wird, und daß infolgedessen die Konsumenten eine Herabsetzung der Detailpreise im Laufe der Zeit verlangen können. An maßgebender Stelle wird gegenwärtig die Frage untersucht, ob es sich empfiehlt, die Fertigindustrie gegebenenfalls dazu zu zwingen, daß sie ihre Preise den Einkaufssätzen gemäß feststellt. An amtlicher Stelle ist man der Meinung, daß für das Besohlen von Stiefeln in Zukunft ein Preis von höchstens 4 bis 5 Mark angebracht ist. Selbst, wenn man berücksichtigt, daß die Rohmaterialien und dergl. teurer geworden sind, so wird doch der Herabsetzung der Lederpreise eine Ermäßigung der Fabrikatpreise folgen müssen.

Merkwürdigerweise scheint die amtliche Meinung, daß infolge der Lederpreisherabsetzung auch eine Verbilligung der Besohlung der Stiefeln usw. eintreten müsse, gerade von den Schuhmachern nicht geteilt zu werden. So berichtet beispielsweise die „Frankft. Ztg.": „In einer Versammlung der selbständigen Schuhmachermeister in Frankfurt a. M. wurde u. a. ausgeführt, daß infolge der neuen Verteilungsorganisation des Leders, wonach im besten Fall auf jeden selbständigen Schuhmacher zwei Pfund Sohlleder wöchentlich entfallen, womit vielleicht vier Paar Stiefel besohlt werden können, eine weitere erhebliche Verteuerung der Schuhreparaturen eintreten wird. Der Preis für ein Paar Sohlen und Flecken werde künftig auf 12 bis 16 Mark kommen." Sind es auch erst nur die Frankfurter Schuhmachermeister, die so ihre geheimsten Wünsche ausplaudern, so ist doch zu befürchten, daß die Kollegen anderer Städte den Gedanken aufgreifen und zu verwirklichen suchen. Zwölf bis sechzehn Mark für ein Paar Sohlen und Flecken! und dabei sind doch die Höchstpreise für Leder herabgesetzt worden! Da müssen die Behörden kräftig eingreifen. Die Bevölkerung leidet durch die Lebensmittelteuerung schon schwer genug, sie darf nicht auch noch den Schuhfabrikanten und Schuhmachermeistern zur weiteren Ausbeutung ausgeliefert werden!

Der
„Lübecker Volksbote"
ist das
volkstümlichste Blatt Lübecks
und der Umgegend.

Er erläutert die Kriegsereignisse in streng wahrheitsgemäßer, für den einfachen Mann verständlicher Art!
Er scheidet alle Sensationsnachrichten aus und macht unverbürgte Nachrichten als solche kenntlich!
Er kämpft gegen den Wucher und die Preistreiberei unserer Lebensmittel und Gebrauchsartikel!
Er tritt für eine ausreichende und gerechte Kriegsfürsorge ein!
Er berät die Kriegerfamilien in allen Fragen der Unterstützung und Versorgung!
Er spricht gegen den Völkerhaß und bahnt einer friedlichen Verständigung den Weg!
Er wird in vielen Exemplaren von den Soldaten im Felde gelesen und täglich aufs neue von ihnen verlangt!
Der „Lübecker Volksbote" vertritt die Interessen der Werktätigen aller Berufe und Stände in dem Rahmen, den die verschärften Gesetze zulassen!

Man überzeuge sich durch ständiges Lesen des „Lübecker Volksboten"!

Jeder Arbeiter, jeder Bürger, jeder Beamte hat das Recht, den „Volksboten" zu lesen und wird ihn bald nicht mehr entbehren wollen.

Einzelnummer 10 Pfg. Monatlich ins Haus 80 Pfg.

Der niedrigere Kartoffelpreis. Amtlich wird durch WTB. mitgeteilt: Nach den neuerdings gefaßten Entschließungen übernimmt das Reich ein Drittel des Schadens, der den Gemeinden entsteht, wenn Kartoffeln im Kleinhandel zu folgenden Preisen verkauft werden:

vom 16. Juli bis 10. August	9	Pfennig
„ 11. August bis 20. August	8	„
„ 21. August bis 15. September	7	„
„ 16. September bis 30. September	6	„

Voraussetzung für den Reichszuschuß ist, daß die restlichen zwei Drittel von anderer Seite getragen werden. Der Zuschuß wird gewährt für die in den einzelnen Zeitabschnitten im Kleinhandel nachweislich abgesetzten Mengen, jedoch höchstens für eine Menge von 1½ Pfund auf den Tag und den Kopf der ortsanwesenden Bevölkerung. Von der Beschränkung auf Minderbemittelte und Kriegerangehörige wird abgesehen.

Die für die Ernährung der Bevölkerung vom 16. August 1916 bis 15. August 1917 benötigten Kartoffelmengen sind ziffernmäßig auf die Provinzialkartoffelstellen und Landeskartoffelstellen umgelegt worden. Diese Vermittelungsstellen haben die Sicherstellung durch Unterverteilung auf die Kommunalverbände zu bewirken, die Kommunalverbände haben die aufgegebenen Mengen auf die Gemeinden zu verteilen, letztere verteilen auf die Kartoffelerzeuger. Die Kommunalverbände können dabei vorschreiben, daß Kartoffelerzeuger, deren gesamte Kartoffelanbaufläche kleiner ist als 10 Ar, bei der Unterverteilung freizulassen sind. Zur Deckung des eigenen Bedarfs können die Ueberschußverbände weitere Kartoffelmengen bei ihren Kartoffelerzeugern sicherstellen. Im letzteren Falle ist der Bedarf nach einem Tageskopfsatz von höchstens 1½ Pfund Kartoffeln zu bemessen.

Die Sicherstellung bedeutet für die Kartoffelerzeuger eine Verfügungsbeschränkung dahingehend, daß er in Höhe der sichergestellten Mengen seine Kartoffeln nicht verbrauchen und über sie durch Rechtsgeschäft nicht verfügen darf. Aus den sichergestellten Mengen verfügt nunmehr die Reichskartoffelstelle die Belieferung der Bedarfsverbände zunächst für die Zeit vom 16 August 1916 bis 15. April 1917. Im Februar 1917 werden die Bedarfsverbände ihren Bedarf für die Zeit vom 16. April 1917 bis 15. August 1917 bei der Reichskartoffelstelle erneut anmelden; alsdann wird aus dem Rest der sichergestellten Menge von der Reichskartoffelstelle die Deckung des weiteren Bedarfs angeordnet werden. Die sichergestellten Kartoffelmengen reichen aus, um den ganzen deutschen Bedarf nunmehr für ein Jahr völlig zu decken.

Da erfahrungsgemäß in den Sommermonaten weniger Kartoffeln gebraucht werden als im Winter, wird voraussichtlich eine Verringerung der jetzt sichergestellten Kartoffelmengen im kommenden Frühjahr vorgenommen werden können. Vorläufig konnte aber auf den später geringeren Bedarf keine Rücksicht genommen, es mußte weiterhin unbedingt die Gewähr geschaffen werden, daß die Kartoffelnot, die wir im Februar und März sowie im Mai und Juni erlebt haben, sich unter keinen Umständen wiederholt; deswegen ist nach dem Bedarf für den kommenden Winter der ganze Jahresbedarf errechnet und sichergestellt.

Erhöhung des Preises für Sonnenblumensamen. An allen Orten, wo, veranlaßt durch den Aufruf des Kriegsausschusses für Oele und Fette, der Anbau von Sonnenblumen auf zum Ackerbau nicht geeignetem Gelände erfolgt ist, dürfte die Bestimmung der Bundesratsverordnung vom 26. Juni 1916, durch welche der Preis von 100 Kilogramm Sonnenblumensamen auf 45 Mk. erhöht worden ist, mit Freude begrüßt werden. Auf Grund der Verordnung werden den Ablieferern von den Eisenbahnstationen nicht 40 Pfg. wie im Vorjahre, sondern 45 Pfg. für das Kilogramm Sonnenblumen vergütet werden. Als Annahmestellen von Sonnenblumenkernen kommt jede Station aller deutschen Eisenbahnverwaltungen in Betracht (zumeist die Eilgüter- und Güterabfertigungsstellen). Die Eisenbahnministerien machen darauf aufmerksam, daß die Kerne von dem Verkäufer in einem reinen, möglichst staubfreien Zustand, ohne Verunreinigung mit Blüten- oder Blätterteilen und unvermengt mit anderen Samen abgeliefert werden müssen. Die Reifezeit der Sonnenblumen ist je nach Aussaat und Art verschieden und reicht von Ende August bis in den Oktober. (Im Westen früher, im Osten später.) Der Kriegsausschuß für Oele und Fette macht darauf aufmerksam, daß ein großer Teil der vorjährigen Sonnenblumenernte zu früh geerntet wurde, was zur Folge hatte, daß bei einem Teil der zur Ablieferung gelangten Mengen etwa die Hälfte unreif und daher für die Oelgewinnung beziehungsweise für die neue Aussaat unbrauchbar war. Die Bevölkerung wird deshalb dringend ersucht, in diesem Jahre den im Sommer 1915 gemachten Fehler vermeiden und sich streng an die Vorschriften des vom Kriegsausschuß kostenlos jedermann zur Verfügung gestellten Merkblattes halten zu wollen.

Aus den Kämpfen vor Verdun schreibt ein junger, aus der hiesigen Jugendbewegung hervorgegangener Lübecker Genosse folgenden uns zur Verfügung gestellten Feldpostbrief:

Vor V . . . ., 27. 7. 16.

Lieber B . . . .! Die Zeit der „Ruhe" in Belgiens Grenzen, wo vom Kriege nicht mehr viel zu spüren ist, und wo Brot-, Fleisch- und Getreideknappheit unbekannte Dinge sind, ist nun vorbei. Wohl jedem von uns ist ein „Gott sei Dank" dem Munde entronnen. . . . Nun sind wir wieder „eingesetzt" worden und demnach wohl wieder fähig, Krieg führen zu können.

Wohl keine Zeit war spannender für uns als die, da wir unsere Brocken wieder packten, anspannen und aufgesessen befohlen wurde. „Wo geht es hin?" An die nur denkbarsten Abschnitte des gesamten Kriegsschauplatzes versetzte man sich in Gedanken, und jeder trug in sich den stillen Wunsch, dort oder dort hinzukommen, denn Abenteuer wollte man erleben. Doch alle Hoffnungen in diesem Falle sind wertlos. Ein Mitbestimmungsrecht über das wohin gibt es nicht, und da wir auf unserer Fahrt bald Sedan zu Gesicht bekamen, wurde uns klar, welches unser Kampfplatz werden sollte: kein anderer als die Hölle vor Verdun.

Man fügt sich in das Unvermeidliche. Das ferne Rollen der Artillerietätigkeit gab uns schon den Hinweis, welche Arbeit unser harrte und die Tage von Neu-Chapelle und der Septemberoffensive zogen unwillkürlich abermals vor unserem geistigen Auge vorüber, denn jeder wußte, welche Nervenarbeit er dort verrichtet hatte.

Es dauerte nun noch einige Tage bis wir in Stellung gingen und diese benutzte ich, um — mir war durch einen besonderen Umstand Gelegenheit dazu gegeben — die Stellungen der schweren und leichten Artillerie zu durchqueren. Aber auch fast jedes Kaliber war hier vertreten. Die Beschaffenheit des Geländes macht es eben möglich, die größten Batterien gedeckt aufzustellen, denn ein Hügel schließt sich dem andern an. Die vorgeschobenen Feldbatterien standen sogar in ihren Einschnitten ohne Maskierung. Ich stieg die Höhe . . . hinauf und mit Hilfe des Glases hatte ich dann einen freien Ausblick auf Douaumont, Vaux, Fleury rechts und Chattancourt, Marre, Epine usw. links der Maas. Aber ohne Vorurteil gesagt: Es ist doch noch ein gewaltiger Ring, den wir hier sprengen sollen.

Nun ist auch der Tag gekommen, der uns in Kampftätigkeit bringen soll und sind wir in der Nähe des C . . . Waldes in Stellung gezogen. Das Feld der Arbeit tut sich wieder auf. Die Muskeln müssen alles hergeben, um Stollen und Unterstände zu schaffen, die es möglich machen, sein bißchen Leben wenigstens für die Feuerpause etwas in Sicherheit bringen zu können, denn die Tätigkeit der feindlichen Artillerie ist einfach kolossal. Und auffälligerweise ist die Munition der Franzosen weniger wie die der Engländer von Blindgängern und Ausbläsern begleitet. Ferner ist hier die Verwendung von Gasgranaten seitens des Feindes eine übliche geworden. Auch die Fliegertätigkeit ist eine äußerst rege, die sich nicht nur auf den Tag, sondern auch auf die Nacht erstreckt, und die ganze Kampfmethode erfordert somit ungeheure Anstrengungen.

Kein Wunder, daß bei diesen Zuständen auch die persönlichen Bedürfnisse äußerst gering sind. Da die Fertigstellung von Unterständen viele Zeit beansprucht, so dient heute ein Granatloch mit notdürftiger Ueberdeckung als Lager und ein Stein unterm Kopf als Kopfkissen. Ratten sind dabei unsere Gesellschafter und die in unheimlicher Menge herumschwirrenden Mücken und Fliegen sorgen mit ihren giftigen Stacheln dafür, daß man an Körperfülle nicht abnimmt. Die unzähligen Granatlöcher, welche den nicht endenwollenden Regen aufgefangen haben, muten wie Quellen an, denn die Brunnen und Teiche sind von den Leichen und Kadavern ungenießbar geworden. Und man hilft sich, weil man muß.

Trotz der Offensive an der Somme hat die Gefechtstätigkeit hier nicht nachgelassen, nur ist sie wesentlich beeinflußt durch das andauernd schlechte Wetter. Infolge des Regens sind die Täler teilweise in Sümpfe verwandelt und für unsere Infanterie daher ein ungemein schwieriges Gebiet.

Regen, Regen und immer wieder Regen. Da wendet man seine Gedanken der Heimat zu und fragt sich: Wie mag die neue Ernte werden? Sollten nicht doch noch alle schönen Hoffnungen zunichte werden? Man erzählt sich über die Heimat, von Krankheit und anstatt von Vermehrung der Lebensmittel vom Abzug der Kartoffelration und weiterer Butterknappheit. Dazu der Wucher. Die Presse spricht von neuen „radikalen" Blättern, Spaltung der Jugendbewegung, und Gründung eines Organs der „revolutionären Jugend". Statt zu sammeln und zu einigen, hat man zu Hause gespaltet und zerschlagen und dadurch ein schlimmes Chaos herbeigeführt. Und abermals nehme ich eine Zeitung zur Hand, diesmal eine bürgerliche, und eine neue Hoffnung überkommt mich, denn ich lese: „Einigungskonferenz der Sozialdemokratie"! Bin ich denn immer noch Optimist, um wiederum ein gutes Ende in der Ferne zu sehen? Schwer wäre die Enttäuschung.

Herzl. Grüße Dein Freund und Parteigenosse Otto P.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Monat Juli beim hiesigen Steueramt ein: Einkommensteuer 126 833,66 Mk., Gewerbesteuer 408,50 Mk., Wertzuwachssteuer 180,— Mk., Grundsteuer 204 008,90 Mk., Eisenbahnsteuer 523,54 Mk., Erbschaftssteuer einschließlich Erbschaftsabgabe und Zuschläge zur Reichserbschaftssteuer 16 794,09 Mk., Veräußerungsabgabe 26 052,75 Mk., Stempelabgabe 5 401,60 Mk., zusammen 380 203,03 Mk. gegen 306 488,42 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin mehr 73 714,61 Mk. Vom 1. April bis Ende Juli 1916 gingen insgesamt 2 160 222,20 Mk. ein gegen 1 879 985,32 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 280 236,88 Mk. mehr.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich gestern morgen auf dem hiesigen Bahnhofe. Die 28jährige Frau Anna Kleinschmidt wollte in den kurz nach 8 Uhr von hier abfahrenden Zug einsteigen, als dieser schon in Bewegung war. Sie verfehlte dabei das Trittbrett und geriet unter die Räder, die ihr über die Brust gingen und ihren sofortigen Tod herbeiführten.

Straßensperrung. Die Straße Rosengarten wird am Mittwoch, dem 9. ds. Mts. für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Kilo- und Pfennigrechnung. In der „Vossischen Zeitung" lesen wir: Der Krieg 1870 hat uns nicht nur eine neue Münzwährung beschert, sondern auch das Meter und Kilo. Während nun Maß und Münze schon uns in Fleisch und Blut übergegangen sind, hapert es doch mit der Kilogrammrechnung noch ganz gewaltig bei uns. Beobachtet man, wie sich die Geschäftsleute mit den Berechnungen der Gewichtsmengen von 180 Gramm schieren Fleisches abquälen, so könnte man beinahe Mitleid mit ihnen empfinden, wenn nicht diese qualvollen Berechnungen schließlich ganz empfindlich unsern Geldbeutel träfen. Wie einfach ist die Kilogrammrechnung: Soviel Mark das Kilo, soviel Pfennige das Dekg. Wie schnell würden sich Publikum und Geschäftswelt an diese Rechnung gewöhnen, wenn nur unsere Behörden sich ernstlich entschließen könnten, mit der Pfundwirtschaft aufzuräumen. Gesetzlich haben wir das Kilo. Weshalb setzen unsere Behörden in den amtlichen Bekanntmachungen die Preise immer noch nur

Pfunden fest, warum nicht nach Kilo? In dem Augenblick der amtlichen Preisfestsetzungen nach Kilo hätten wir auch die lang ersehnte Pfennigrechnung. Das Kilo Schinken kostete 5 Mark 60 Pfg., bei einem Einkauf von 100 Gramm müßte der Geschäftsmann 56 Pfg. rechnen, denn 55 Pfg. zu fordern, wäre gegen sein Interesse, 60 Pfg. zu zahlen würde sich das Publikum energisch sträuben. Durch die Kilogrammberechnung hat das Publikum eine leichte und sichere Kontrolle, bei der unglücklichen Berechnung nach Viertel- und halben Viertelpfunden ist das Publikum fast stets benachteiligt.

Handelsregister. Am 7. August 1916 ist eingetragen die Firma: Lübecker Röhrenwerk mit beschränkter Haftung. Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Die Herstellung und der Vertrieb von Zementwaren und Fabrikationsmaschinen aller Art. Stammkapital: 20 000 Mark. Geschäftsführer: Trechmann, Otto, Kaufmann in Hamburg. Der Gesellschaftsvertrag ist am 28. Juni 1916 festgestellt. Die Gesellschaft wird durch einen oder mehrere Geschäftsführer vertreten. Sind mehrere Geschäftsführer vorhanden, so wird die Gesellschaft entweder durch zwei Geschäftsführer gemeinsam oder durch einen Geschäftsführer in Gemeinschaft mit einem Prokuristen vertreten. Die beiden Gesellschafter Otto Trechmann in Hamburg und Magda Meyer geb. Christiansen in Mannheim bringen als Sacheinlage auf ihre Stammeinlage die Allein-Vertriebsrechte der durch deutsches Reichsgebrauchsmuster geschützten porösen Zementröhren nebst zugehörigen Modellen für Maschinen und Gerätschaften in die Gesellschaft ein. Der Wert dieser Sacheinlage ist auf 12 000 Mk. bestimmt und wird auf die Stammeinlage eines jeden der beiden Gesellschafter mit 6000 Mk. angerechnet.

Neue Genossenschaften. In das hiesige Genossenschaftsregister wurde am 8. August 1916 eingetragen die Firma: 1 Einkaufsverband der Lübecker Schneider-Innung, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Gemeinsamer Einkauf und die Verteilung aller zum Betriebe der Schneiderei notwendigen Rohstoffe. Die Haftsumme der Genossen beträgt 200 Mk. Die Höchste Zahl der Geschäftsanteile ist fünf. Vorstand: Carl Gabbert, Fritz Marrin, beide Schneidermeister in Lübeck. 2. die Firma: Lübecker Schneiderei Rohstoff-Genossenschaft, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Gemeinsamer Einkauf und die Verteilung aller zum Betriebe der Schneiderei notwendigen Rohstoffe. Die Haftsumme beträgt 200 Mk. Die höchste Zahl der Geschäftsanteile ist fünf. Vorstand: Karl Sophus Justus Meyer und Carl Friedrich Gabbert, beide Kaufleute in Lübeck.

pb. **Steckbriefling.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Matrose aus Rostock, der seitens der Amtsanwaltschaft in Rostock wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wurde.

pb. **Große Unterschlagungen.** Festgenommen wurde der Buchhalter einer hiesigen Möbelfabrik, der sich der Unterschlagung einer namhaften Summe Geldes zum Nachteil seines Arbeitgebers schuldig gemacht hatte.

pb. **Herrenlose Wäsche.** Von Kindern wurden in einem Knick bei Hohenstiege drei wahrscheinlich von einer Wäscheleine gestohlene Parchendhemde gefunden. Der Eigentümer der Hemden wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. **Wer verwahrt Schulzens Koffer?** Der am Montag, dem 7. ds. Mts. wegen Schadenstiftung festgenommene Hausdiener Alfred Schulz aus Friedland war, wie die Untersuchung gegen ihn ergab, bis kurz vor seiner Festnahme im Besitze eines braunen flachen Koffers mit Inhalt, den er in Schwartau oder Umgegend untergebracht haben dürfte. Da der Inhalt des Koffers für die weitere Untersuchung von Wert sein dürfte, wird der Verwahrer desselben ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. **Vermißt.** Am 7. ds. Mts. hat sich der an Kopfschwäche und Nervenschmerzen leidende Werner Karl Aue aus seiner Wohnung, Wendische Straße Nr. 1, entfernt und ist bis heute in dieselbe nicht wieder zurückgekehrt. Anzunehmen ist, daß er sich hier planlos umhertreibt. Aue ist am 8. Januar 1880 in Lübeck geboren. Er ist mittelgroß, hartlos und kräftig gebaut. Bekleidet ist Aue mit dunklem Jackett-Anzug, Triumphstiefeln und weißem Strohhut. Auf der linken Hand des Aue ist ein Anker tätowiert.

Hamburg. Ein Verkündiger der christlichen Nächstenliebe als Kriegshetzer. Der auf der Veddel an der Immanuelkirche amtierende Pastor Paul Ebert hat am 16. Juli eine Kriegspredigt gehalten, die er jetzt auch gedruckt herausgibt. Danach hat dieser Gottesmann gesagt: „Nur keine falsche Schonung gegen den Feind; denn es ist Gottesgericht, das über die Feinde ergehen soll.“ Schon lange schielt man von jenseits des Kanals nach Deutschland herüber, um einen für uns faulen Frieden zu erreichen, der die Engländer möglichst glatt aus ihrer Notlage herauskommen ließ. Leider gibt es Deutsche, die ängstlich fragen, ob vielleicht die Fortführung des Krieges uns unsere kostbaren Schiffe, die in neutralen Häfen liegen, kosten könnte. Man will die guten Schafe und Rinder behalten! Aber wo es sich um ein Gottesgericht handelt, weiß Gottes Wort nichts von Schonung. Unser Volk ist auf einer verkehrten Bahn, wenn es jetzt dem Feinde goldene Brücken bauen will. Gott hat uns das Richtschwert in die Hand gegeben, und noch nirgend sehen wir, daß er es uns niederlegen heißt. Wir dürfen daher nicht weich noch matt werden. Erkennen wir nicht Gottes Stimme und Wege, so könnte ein matter und fauler Friede zu einem Gericht über uns selber werden. Gott hat uns alle Mittel in die Hand gegeben, den Feind zu schlagen. Wir haben U-Boote genug, um in wenigen Monaten England auf die Knie zu zwingen, und — wir gebrauchen sie nicht. Wir haben Zeppeline genug, um das hochmutige Volk der Erde klein zu machen, und — wir schonen des Feindes. Gott hat uns den genialsten Feldherrn unserer Tage geschenkt, den die Feinde den Russenschreck nennen, und noch immer warten wir darauf, daß er zu neuen Schlägen wider die Russen ausholte. Diese falsche Schonung des Feindes wird von Gottes Wort direkt als ein Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen gebrandmarkt.“

Diese empörende Hetzrede ist, wie das „Hbg. Echo“ mit Recht bemerkt, ein so skandalöser Mißbrauch des Amtes und der Kanzel, wie er schlimmer nicht sein kann, und mit uns werden sich Tausende und Abertausende fragen, ob diese Glanzleistung des Jüngers Christi die Billigung seiner vorgesetzten Behörde fand und ob er die Kanzel noch länger in einer Weise mißbrauchen darf, die imstande ist, die Beendigung des furchtbarsten aller Kriege hinauszuzögern. Wie unendlich viel vornehmer, christlicher und menschlicher nehmen sich demgegenüber doch die leider vergeblichen Versuche des Papstes aus, ein Ende dieser allem Christentum Hohn sprechenden Menschenschlächterei herbeizuführen.

Aus der Partei.

Vom französischen Sozialistenkongreß liegen heute folgende Nachrichten bürgerlicher Korrespondenten vor: Der französische Sozialistentag schloß mit einem tiefgehenden Zwiespalt zwischen den Anhängern und Gegnern der Bestrebungen für eine sofortige Anbahnung des Friedens ab. Die letzteren vereinigten sich unter Führung des Parteiministers Sembat und nahmen mit 1820 Stimmen eine Tagesordnung an, die die Fortsetzung des Krieges gutheißt und die Wiederaufnahme des Verkehrs mit den sozialistischen Gruppen der Mittelmächte für verfrüht erachtet. Die Minderheit von 1075 Stimmen wird ihre Werbearbeit für das Zustandekommen einer Haager internationalen Sozialisten-Konferenz fortsetzen. Die Haltung des Ministers Guesde ist zweifelhaft.

Der Nationalrat der sozialistischen Partei nahm mit 1820 gegen 1075 Stimmen die Priorität für den vom Minister Sembat unterstützten Beschlußantrag Renaudel an. Dieser weist die Richtung Zimmerwald-Kienthal als gefährlich zurück, und erklärt jede These, die nicht entschieden das Recht des angegriffenen Landes, sich zu verteidigen, proklamiert, für antisozial. Er betont weiter die Notwendigkeit, von der Regierung Erklärungen zu erhalten, in denen der Wille, einen auf der Wiederherstellung des 1871 verletzten Rechtes gegründeten, dauerhaften Frieden zu erlangen, bekräftigt wird.

Treffen diese Berichte zu, dann ist die bedauerliche Tatsache zu konstatieren, daß die Mehrheit der französischen Sozialisten es auch jetzt noch ablehnt, mit den deutschen und österreichischen Genossen die Frage zu prüfen, welche Wege eingeschlagen werden können, um diesem menschenmordenden Ringen ein Ende zu bereiten. Dieser Beschluß ist ein neuer Schandfleck in der Geschichte der Internationale.

Gewerkschaftsbewegung.

Straßenbahnschaffnerinnen, die militärisch grüßen müssen. Die Verwaltung der „Bergischen Kleinbahnen“, Abteilung Straßenbahn der Stadt Elberfeld, hat, wie der „Courier“, das Organ des Transportarbeiterverbandes, mitteilt, am 22. Juli durch nachstehenden Anschlag im Depot Mirke der ernsten Zeit Rechnung getragen:

„Laut Bekanntmachung unserer Betriebsverwaltung haben die Schaffnerinnen die Vorgesetzten durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung zu grüßen.“

Diese Verfügung wurde durch einen neuen Anschlag vom 1. Juli ergänzt. Dieser lautet:

„Es ist bei sämtlichen Bahnen üblich, daß Schaffnerinnen in Uniform militärisch grüßen. (Das ist eine Unwahrheit, bemerkt dazu der „Courier“.) Wir ordnen deshalb für unsere sämtlichen Beamten das gleiche an.“

Der „Courier“ kritisiert diesen Erlaß natürlich und teilt ferner mit, daß dieser bei den Schaffnerinnen eine begreifliche Erregung hervorgerufen habe. Auch hätten sich die Schaffnerinnen nicht gleich an diese neue Art des Grüßens gewöhnen können. „Aber wo es bei einer Schaffnerin nicht klappte halfen die Kontrolleure nach. Klang den Herren noch der übliche Gruß „Guten Morgen“ entgegen, dann hieß es es: „Es wird nicht mehr „Guten Morgen“ gesagt, sondern die Hand hoch.“ Auch wurde den Schaffnerinnen angedeutet, daß, wenn sie nicht vorschriftsmäßig grüßten, sie ihre Kündigung zu gewärtigen hätten.“ Es entspricht ganz unserer Meinung, wenn der „Courier“ darauf erklärt, daß es dem Ernste der Zeit mehr entsprechen würde, wenn die Verwaltung sich mal um die Bezahlung der Angestellten bekümmerte. Die Verwaltung bringt es noch fertig, den Schaffnern einen Tagelohn von 3,70 Mark und 3,80 Mark und den Führern einen solchen von 4,20 Mark und 4,30 Mark in den ersten Dienstjahren zu zahlen. Daß dies bei dieser unerhörten Teuerung Hungerlöhne sind, kann nicht bestritten werden. Es würde daher für die Angestellten viel nützlicher sein und auch der Betriebssicherheit auf den Bahnen mehr gedient werden, wenn die Verwaltung, anstatt sich über die Form, in der die Schaffnerinnen ihre Vorgesetzten zu grüßen haben, schlaflose Nächte zu bereiten, den Angestellten eine durchgreifende Teuerungszulage gewähren würde.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung wegen Grenzschmuggels. Im Frühjahr dss. Js. wurden unter der Anschuldigung eines verübten Landesverrats im badischen Oberland mehrere Personen verhaftet. Es handelt sich um den Versand jener Steinchen, die zur elektrischen Zündung verwendet werden. Sie wurden aus Berlin bezogen und von dem badischen Grenzort Fützen in den Kanton Schaffhausen geschmuggelt, um dort durch Agenten nach Frankreich verhandelt zu werden. Als badische Teilnehmer an dem Handel wurden vier Personen angeklagt. Die Ehefrau des pensionierten Lokomotivführers Sutor in Offenburg und deren Sohn, Bildhauer E. Sutor, der damals als Soldat an der Schweizer Grenze stand; ferner die in Fützen wohnhaften Männer Eduard Gleichauf und Bernhard Gut. Im Juni wurde die Untersuchungshaft aufgehoben und vom Reichsgericht die Verfolgung wegen verübten Landesverrates eingestellt. Die erhobene Anklage lautet auf Uebertretung des Reichszollgesetzes und es wurden drei der Angeklagten von der Strafkammer Offenburg zu je 4400 Mark Geldstrafe (oder für je 10 Mark ein Tag Gefängnis) verurteilt. Der Bildhauer E. Sutor wird vor dem militärischen Gerichtshof abgeurteilt werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung
über das Einsammeln von Brennesseln.

Die Sammler von Brennesseln werden aufgefordert, die von ihnen gesammelten Mengen nach ihrem ungefähren Gewicht der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer, Schmiedestraße 25,

bis spätestens Sonnabend, den 12. August

anzuzeigen.

Die gesammelten Brennesseln werden durch die Landwirtschaftskammer freihändig abgenommen werden.

Es liegt im allgemeinen Interesse, daß das Sammeln und Trocknen der Brennesseln unter genauer Beobachtung der von der Landwirtschaftskammer ausgegebenen Anweisung weiter betrieben wird.

Lübeck, den 7. August 1916. (3792

Die Landwirtschaftskammer für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck.

Am 5. August fiel fürs Vaterland unser lieber Amtsgenosse, der Lehrer an der Oberrealschule zum Dom

Friedrich Schütt

Leutnant der Reserve und Kompagnieführer.

Wir gedenken mit Schmerz des frischen, festen und treuen Mannes. (3793

Das Lehrerkollegium der Oberrealschule zum Dom.

Gestern erhielten wir die traurige Nachricht, daß auch unser zweiter Sohn und Bruder (3798

Robert

im 22. Lebensjahre am 27. Juli den Heldentod fürs Vaterland starb.

Das reine tiefbetrübte Gespann an

H. Frahm u. Frau.
Lisbeth Frahm.

Tiefbetrübt und unendlich erschüttert erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser einziger lieber Sohn und Bruder

Ernst Vitense

bei den heißen Kämpfen im blühenden Alter von 21 Jahren den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

In tiefer Trauer
J. Vitense und Frau
geb. Schmidt.
Die Großeltern.
Rosa Schultz, Tante
und alle Verwandten.

Nähe jetzt in fremder Erde!

Deutscher
Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Als weiteres Opfer des Weltkrieges fielen unserer treuen Mitglieder, der Arbeiter

Henry Kleist

und der Schlosser

Gustav Schüler.

Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren.

3796) **Die Ortsverwaltung.**

Danksagung.

Allen denen, die meinem lieben Mann die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Godemann für seine trostreichen Worte sowie dem Bauarbeiterverband, dem Sozialdemokratischen Verein und dem Arbeiter-Radfahrerverein Selmsdorf unsern innigsten Dank.

Frau **L. Dreker** geb. **Eubert** **und Kinder.**

Lauer 6. August 1916. (3785

Zu vermieten große **Parterre-Zimmer** mit Küche, Gas und Bodenraum. (3796

Alstraße 11.

Hausverkauf.

Am **10. August d. J.,** abends 8 Uhr, soll in der **Mike**schen **Gastwirtschaft in Rensefeld** das dem Stöver'schen Erben gehörende in der Hauptstraße in Rensefeld belegene Grundstück (Wohnhaus mit einigem Garten und Bauplatz) öffentlich meistbietend zum Verkauf aufgesetzt werden. 3790) **Die Erben.**

Reißbrett

zu kaufen. (3791

Gefälligst 13 a, part.

Von der
Lehrmeister-Bibliothek
sind folgende Nummern wieder vorrätig:

Nutzbringende Hühnerzucht Nr. 225—26.	40 ₰
Nutzbringende Kaninchenzucht Nr. 170—71.	40 ₰
Schweinezucht und -haltung Nr. 65.	20 ₰
Der Weinstock und seine Pflege Nr. 113.	20 ₰
Kultur der Erdbeere Nr. 240.	20 ₰
Tomatenbüchlein Nr. 233.	20 ₰
Unsere Beerensträucher Nr. 231.	20 ₰
Monatskalender für den Obstbau Nr. 45.	20 ₰
Düngung der Obstbäume Nr. 44.	20 ₰
Pflanzung und Pflege der Obstbäume Nr. 116.	20 ₰
Der Hausgarten Nr. 1.	20 ₰
Düngung des Gemüsegartens Nr. 322.	20 ₰
Anleitung zum Gemüsebau Nr. 38—39.	40 ₰

Buchhandlung
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Dr. Hennings
zurückgekehrt. (3788

Neue Salzgurken
Neue Sommerfangheringe
in Gebinden u. Anbruch empfiehlt
Ludw. Wiegels, Fischergrube 60
Fernspr. 3047.

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg.,
Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2806

Achtung! Achtung! 3787
Für Hausstandslumpen
zahle **10—12** ₰ das Pfund.
Säcke zu höchstem Tagespreis.
Mehl- u. Zuckersäcke **1.50** M.
K. Kleinfeld, Waisenhofstr. 25
u. Rensefeld, Pariner Str. 17.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Außerordentliche
General-Versammlung
der
Kreditbank im Fürstentum und Freistaat **Lübeck**
e. G. m. b. H.
am
Donnerstag, d. 10. Aug. 1916
abends 7½ Uhr
in **Paetaus Gesellschaftshaus zu Fackenburg.**
Tagesordnung:
Satzungsänderungen der Sätze 1, 39 und 82.
Der Aufsichtsrat
der Kreditbank im Fürstentum und Freistaat Lübeck
e. G. m. b. H.
H. Hoffmann, Vorsitzender.
Die Mitgliedsbücher sind auf Verlangen beim Eintritt vorzuzeigen. (3797

Stadthallen-Sommertheater 3794
Mittwoch, d. 9. Aug. 1916:
Unter der blühenden Linde.
1. Akt: Die Kirchenmäuse.
2. „ Eine Rheinfahrt.
3. „ Unter der blühenden Linde.
Donnerstag, 10. Aug. 1916:
(Zum letzten Male):
Wie einst im Mai.
Freitag, 11. August 1916:
Unter der blühenden Linde.

Nr. 185
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch, den 9. August 1916

Die rumänische Frage.

Von einem Rumänen wird der „Wiener Arbeiter-Zeitung" über die rumänische Frage geschrieben:

Noch läßt sich kein klares Bild von der Lage in Rumänien gewinnen. Nicht nur, daß die widersprechendsten Nachrichten verbreitet werden, es sind die Verhältnisse selbst voller Widersprüche. Eingekeilt zwischen den Mittelmächten und ihren Verbündeten, ist das Land wirtschaftlich von ihnen abhängig. Nicht nur, daß es weder die eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse und das Petroleum gegen den Willen dieser Mächte ausführen, noch den Bedarf an Industriewaren und Kohle decken kann — der Weg über Rußland ist wegen der Entfernung und der dadurch verursachten Verteuerung unmöglich —, sind die Mittelmächte und Rumänien natürliche wirtschaftliche Verbündete. Das Agrarland Rußland kann dem Agrarland Rumänien nichts bieten, es kann von diesem Lande weder Getreide, Vieh und Petroleum kaufen, da es diese Produkte in Hülle und Fülle hat, noch Rumäniens Bedarf an Einfuhr decken. Wohl hat Rumänien vor dem Kriege sein Getreide auf dem Seeweg bis nach Antwerpen geschickt und seine Maschinen zum Teil von Birmingham bezogen, aber nur in Verfolgung einer falschen wirtschaftlichen Politik Oesterreichs, die jetzt wohl ein Ende haben wird. Jetzt aber ist es von der See abgeschnitten. Auch die Donau bindet Rumänien an die Mittelmächte. Während diese an der Schiffbarkeit der unteren (rumänischen) Donau interessiert sind, sind die Donauhäfen für Rußland nur eine unerwünschte Konkurrenz gegen Odessa. So drängen alle wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rumänien an die Seite der Mittelmächte.

Anders als die national-kulturellen Bedürfnisse. Außerhalb des Reiches Rumänien wohnen Rumänen zerstreut in Mazedonien (Kutzowalachen) und in Serbien (Timokgebiet), in Massen im russischen Beßarabien und im ungarischen Siebenbürgen sowie in der anschließenden südlichen Bukowina. Unzweifelhaft geht es den Rumänen national in Rußland viel schlechter als in Ungarn, von Oesterreich gar nicht zu reden. In Beßarabien wird ihre Entwicklung planmäßig verhindert, der Gebrauch der lateinischen Schrift ist verboten, rumänische Schulen werden nicht geduldet; es besteht die Gefahr, daß diese Rumänen ihrem Stammvolke verloren gehen. Anders in Ungarn. Wohl klagen die Rumänen Siebenbürgens über nationale Unterdrückung, aber sie sind bereits nationalkulturell so weit entwickelt, daß alle Magyarisierungsbestrebungen ins Gegenteil umschlagen und die nationale Abwehr wecken. Sie sind in der Masse kulturell höher als ihre Nationsgenossen in Rumänien. Aber nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich. Sie haben allmählich die deutschen Siedelungen in Siebenbürgen zurückgedrängt, wozu das Zweikindersystem bei den Sachsen viel beigetragen hat, und wohnen außer in Siebenbürgen auch im Banat und in einzelnen Komitaten Mittelungarns. Auf sie blicken nun die Reichsrumänen mit einer gewissen Gier. Die Rumänen in Beßarabien sind ein Wechsel auf die Zukunft, die in Siebenbürgen sind blühende Gegenwart. Die in Beßarabien müssen erst in langjähriger kultureller Arbeit gewonnen werden, die in Siebenbürgen sind der reichere Bruder, von dem man noch gewinnen kann. Dazu kommt, daß die dumpfe leidende Masse in Beßarabien so gedrückt ist, daß sie nicht einmal aufschreien kann, während die Rumänen in Siebenbürgen so hoch stehen, daß sie über jeden Nadelstich aufbegehren. Gewiß müßten die Rumänen von höheren nationalen Gesichtspunkten aus sich um ihre Brüder in Beßarabien vor allem kümmern, denn diese können der Nation verloren gehen, während die in Siebenbürgen zwar außerhalb der Staatsgemeinschaft stehen, aber stets ein sehr bewußter Teil der Nation sein werden. Die Rumänen, die weiter sehen, denken auch so, aber die kurzsichtigen sind in der Mehrheit, zumal in der Intelligenz. Der russische Rubel hat hier viel nachgeholfen, da er seit jeher eine eigene Presse aushält. Für den gegenwärtigen Krieg kommt noch in Betracht, daß die Intelligenz, aber auch sonst die Wohlhabenden von der französischen Kultur einiges genascht haben: sie sprechen französisch, gebärden sich so, kurz, sind Pariser in orientalischer Ausgabe, so daß ihre Sympathie Frankreich gehört. Diese Momente sind es, die aus der Intelligenz Freunde der Entente gemacht haben.

Damit sind aber die Widersprüche nicht zu Ende. Rumänien strebt an, die Donaumacht zu werden. Dieser Ausdehnungsdrang hat gar keine nationalen, fast keine wirtschaftlichen Gründe für sich, sondern entspringt machtpolitischen Voraussetzungen. Rumänien will die Vormacht sein, damit keine andere Macht es sei — auf den naheliegenden Gedanken eines Balkanbundes gleicher Mächte gehen die Regierungskreise nicht ein. Und diese andere Macht ist Bulgarien, dem Rumänien noch im letzen Balkankriege Teile seines Gebietes weggenommen hat. Bulgarien ist mit den Mittelmächten verbunden, also gebärt die eine Feindschaft die andere. Andererseits sagen sich die Männer mit Verantwortlichkeitsgefühl, daß die Gegnerschaft zu den Mittelmächten die Abhängigkeit von Rußland bedeute, denn Rußland und Rumänien sind viel zu ungleich starke Mächte, als daß sie wie die gleichen verkehren können. Während die Mittelmächte bei einem Bündnis mit Rumänien kein Interesse hätten, dieses in seiner nationalen oder staatlichen Entwicklung zu hemmen, kann es für Rußland nur eine Schachfigur auf dem Balkan sein wie die andern Balkanstaaten auch. Die Mittelmächte dagegen brauchen starke Balkanstaaten als Schutz gegen Rußland. So besteht also auch hier die Politik aus einem Einerseits — Andererseits. Einerseits gegen Bulgarien, andererseits gegen Rußland.

Zu all dem kommt aber noch die Erkenntnis, daß dieser Krieg, wie er die kleinen Kapitalisten zu Gunsten der großen verdrängt, auch die kleinen Staaten, sobald sie sich in seinen Strudel stürzen, zugrunde richtet. Nur die Staaten, die in jedem Belang über große Reserven verfügen, halten seine Lasten aus. Andererseits werden die kleinen Staten zuweilen vor eine Zwangslage gestellt, die sie zur Stellungnahme zwingt. Wiederholt war dies bei Rumänien der Fall, aber noch immer hat es sich geschickt aus der Schlinge zu ziehen gewußt, indem es so tat, als ob es etwas täte. Da kamen denn die Nadelstiche nach rechts und nach links, die Verbeugungen und Versicherungen, die Preßfehden und Demonstrationen und die endliche Wirkung war noch immer Neutralität mit einem reichen Goldsegen für das Land. So hat Bratianu die inneren Widersprüche bisher stets gelöst. Auch jetzt stehen wir vor diesen Dingen, alles geht in gewohnter Art vor sich, sogar die Lügen sind dieselben geblieben. Sind die Verantwortlichen klug, dann findet diese Krise ihre Lösung wie die anderen, in gutlohnender Neutralität. Ob sie jedoch nicht durch Gewalt auf andere Bahnen gelenkt werden, kann nur die Zukunft lehren.

Die Kriegstagung des württembergischen Landtags

ging am 5. August zu Ende. In der allgemeinen Etats-Debatte bekannte sich der Ministerpräsident v. Weißäcker, gegenüber einem von der äußersten Rechten ausgegangenen Angriff auf den Reichskanzler, klar und bestimmt zur Politik Bethmann-Hollwegs und bezeichnete die gegen diesen gerichteten geheimen Denkschriften als „gemeingefährlich". Die Haupaufgabe der Tagung bildete die Feststellung des Etats für das Jahr 1916/17. Die württembergischen Finanzen stehen verhältnismäßig günstiger als die der meisten übrigen Bundesstaaten. Das in Wirklichkeit nur etwa drei Millionen Mark betragende Defizit beschloß der Landtag gemäß dem Vorschlag der Regierung durch eine Erhöhung der Einkommensteuer aufzubringen. Die Einheitssätze des Einkommensteuergesetzes werden von 105 auf 130 % erhöht. Im vollen Umfange tritt die Erhöhung aber erst bei Einkommen von 20 000 Mark an aufwärts in Kraft. Bei den Einkommen unter 20 000 Mark ermäßigt sich die Erhöhung stufenweise. Einkommen von weniger als 3050 Mark werden von der Erhöhung überhaupt nicht betroffen. Die Gestaltung der Steuererhöhung entspricht im wesentlichen einem sozialdemokratischen Antrag. Die bisher schon gewährten Kriegsteuerungszulagen sollen ausgebaut werden. Die Einkommengrenze von 2400 Mark, bis zu welcher die Zulage bisher dem staatlichen Personal gewährt wurde, soll erheblich hinaufgesetzt, die Zulage soll auf kinderlose und ledige Beamte und Arbeiter, die bisher in der Regel ausgeschlossen waren, allgemein ausgedehnt und in der Weise abgestuft werden, daß sie umso größer wird, je geringer das Einkomemn ist. Daneben sollen auch die Kinderzulagen eine Erhöhung erfahren. Zum Kultetat wurde der Beschluß gefaßt, daß begabten Schülern aus minderbemittelten Volkskreisen der Besuch höherer Schulen aller Art sowie der Hochschulen in weiterem Umfange als bisher ermöglicht werden soll. Auf eine sozialdemokratische Anregung gab der Kultminister die Erklärung ab, daß die Arbeiterturnvereine von der Zuwendung staatlicher Mittel für die Jugendpflege nicht mehr prinzipiell ausgeschlossen sein sollen. Diese Ergebnisse der Etatsberatung waren mitbestimmend bei der Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion zum Etat, die mit dem Hinweis auf die im Vorjahr abgegebene Erklärung erfolgte, wonach unsere Genossen mit ihrer Abstimmung kein Vertrauens- und kein Mißtrauensvotum für die Regierung verbinden. In der Frage der Fürsorge für die Kriegerfamilien fand ein sozialdemokratischer Antrag Annahme, der die Regierung aufforderte, im Bundesrat für eine den gestiegenen Lebensmittelpreisen entsprechende Erhöhung der Mindestsätze einzutreten. Der Minister des Innern versprach, in diesem Sinne wirken zu wollen. Weiter wurde entsprechend einem sozialdemokratischen Antrag die Regierung aufgefordert, nachdrücklichst auf die Gewährung ausreichender Zuschüsse hinzuweisen und schon bis zu 70 Prozent gehenden staatlichen Beiträge noch weiter zu erhöhen. Auch das geschah mit Zustimmung der Regierung, die schon bisher in diesem Sinne energisch auf die Lieferungsverbände eingewirkt hat. In der Frage der Erwerbslosenfürsorge ergab sich die bezeichnende Konstellation, daß Regierung und Sozialdemokratie gemeinsam für die allgemeine Organisation dieser Fürsorge durch die staatliche Bezirksverwaltung eintraten, während die bürgerlichen Parteien für das unzulängliche gemischte System (Bezirks- oder Gemeindeorganisation) eintraten. Wir erreichten immerhin, daß die Zweite Kammer sich mit dem Bestreben der Regierung, die Einrichtung möglichst auf die Bezirke aufzubauen, einverstanden erklärte. Zurzeit bestehen in etwa einem Drittel der Gemeinden des Landes Einrichtungen zur Erwerbslosenfürsorge. Die Regelsätze der Unterstützung sind vor kurzem in Rücksicht auf die steigenden Preise des Lebensunterhalts erhöht worden. Breiten Raum nahmen die Debatten über die Ernährungsfragen ein. Auf diesem Gebiete wurden einige wichtige sozialdemokratische Anträge (Verminderung jeder weiteren Erhöhung der Milchpreise, Abbau der Vieh- und Fleischpreise) abgelehnt. Beschlossen wurde aber, daß die Regierung jeder weiteren Steigerung der Vieh- und Fleischpreise entgegenzutreten habe und daß „unter keinen Umständen eine Verteuerung des Gereides, Mehls und Brotes eintreten dürfe". Von Wichtigkeit ist der weitere auf sozialdemokratischen Antrag gefaßte Beschluß, daß die Ernährung der Bevölkerung durch staatliche Zuschüsse zwecks Abgabe der notwendigen Nahrungsmittel unter dem Selbstkostenpreis an die minderbemittelte Bevölkerung sicherzustellen sei. Ein weiterer sozialdemokratischer Antrag, dem Kammer und Regierung zustimmten, fordert, daß das Sacharin in genügenden Mengen und zu Preisen zur Verfügung gestellt wird, die sich mit den Herstellungskosten vereinbaren lassen. Zustimmung fand ferner unsere Forderung, daß bei der Zuteilung von Waren die Konsumgenossenschaften gleichmäßig berücksichtigt werden und daß von den Verteilungsstellen eine Preisgestaltung befolgt wird, die nicht der Beschaffung von Mitteln für andere Zwecke dient, sondern sich an die Selbstkosten hält. Bei der allgemeinen Verbrauchsregelung im Reich wird unter Wahrung eine gleichmäßigen Versorgung der ganzen Bevölkerung die Erhaltung der bisherigen württembergischen Einrichtungen verlangt. Dazu kommen noch zahlreiche Beschlüsse von geringerer Bedeutung. An selbständigen Gesetzen wurden zwei erledigt, von denen das eine die notwendig werdenden Ortsvorsteherwahlen bis zum 1. Oktober 1918 verschiebt, während das andere den Kriegsteilnehmern, die ihre Steuerpflicht nicht erfüllen, das Gemeindewahlrecht bis zum Ablauf des zweiten Rechnungsjahres nach ihrer Entlassung aus dem Dienst sichert. Bei Beratung dieses Gesetzes kündigte unsere Fraktion eine größere Aktion zur Reform des Gemeindewahlrechts sofort nach Friedensschluß an. Im ganzen genommen war die Tagung nicht unfruchtbar. Die Sozialdemokratie hat auf ihre Ergebnisse einen nicht unbeträchtlichen Einfluß ausgeübt. Im Oktober oder November steht eine erneute Einberufung des Landtages zur Beratung eines Nachtragsetats, der Mittel für die Kriegsfürsorge bereitstellen wird, in Aussicht.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Preußische Verlustliste Nr. 601.
Bayerische Verlustliste Nr. 286.
Sächsische Verlustliste Nr. 312.
Württembergische Verlustliste Nr. 436.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Mein Onkel Benjamin.

Erzählung von Claude Tillier.

37. Fortsetzung.

Was ist denn im Grunde dieses Publikum, das sich zum Richter über unsere Handlungen aufwirft? Krämer, die mit falschem Gewicht wägen, Tuchhändler, die schlecht messen, Schneider, die ihre Würmer auf Kosten ihrer Kunden kleiden, Rentner, die auf Wucher leihen, Familienmütter, die sich Liebhaber halten — summa summarum ein Haufe Grillen und Zirpchen, die nicht wissen, was sie singen; Einfaltspinsel, die ja und nein sagen, ohne zu wissen warum, ein Areopag von Dummköpfen, die nicht einmal imstande sind, ihre Konklusionen zu motivieren. Es wäre schön, meiner Treu! wenn ich, der ich Arzt bin, mir deshalb, weil diese Simpelmeier glauben, der heilige Hubertus kuriere die Hundswut, etwa beikommen ließe, die Wasserscheuen in die Ardennen an den Reliquienkasten jenes großen Heiligen zu schicken. Uebrigens mögt ihr auch die auswählen, welche sich weise nennen, und ihr werdet sehen, wie konsequent sie sind: sie schreien vor Entrüstung, wenn man ihnen von jenen armen Weibern in Indien spricht, die sich lebendig und geschmückt auf den Scheiterhaufen ihres Gatten stürzen; aber wenn sich zwei Männer wegen eines Pfifferlings die Gurgel abschneiden, erteilen sie ihnen die Krone der Unerschrockenheit.

Ihr sagt, ich sei ein Feigling, wenn ich vernünftig genug bin, das Duell zurückzuweisen; aber was ist denn eurer Meinung nach die Feigheit? Wenn Zurückweichen vor einer unnötigen Gefahr Feigheit ist, wo wollt ihr dann einen Mutigen finden? Wer von euch bleibt ruhig in seinem Bett liegen, wenn ihm das Dach über dem Kopfe kracht und lodert? wer ruft nicht den Arzt zu Hilfe, wenn er ernstlich krank wird? wer sucht sich nicht an das Gebüsch des Ufers zu klammern, wenn er in einen Fluß fällt? Noch einmal, was ist dieses Publikum? ein Feigling, der Kühnheit predigt. Nehmen wir an, statt meiner, Benjamin Rathery, werde das Publikum von Herrn von Brückenbruch gefordert — wie viel fanden sich in diesem Haufen, die seine Aufforderung anzunehmen wagten? Und übrigens, gibt es denn für den Philosophen ein anderes Publikum als die Männer, die logisch denken und vernunftgemäß urteilen? Und ist in den Augen dieser Leute das Duell nicht das absurdeste wie das barbarischste aller Vorurteile? Was beweist die Logik, die man im Fechtsaale lernt? Ein wohlbeigebrachter Degenstoß — das ist ein vortreffliches Argument! Parier die Terz, parier die Quart, dann kannst du beweisen, was du willst. Es ist, meiner Treu! recht schade, daß, als der Papst die Bewegung der Erde um die Sonne von wegen der Ketzerei verdammte, Galilei nicht daran dachte, Seine Heiligkeit auf kreuzne Säbel zu fordern, um ihr zu beweisen, daß die Bewegung existiere.

Im Mittelalter hatte das Duell wenigstens einen Sinn, es war die Folge einer religiösen Idee: unsere Großeltern hielten Gott für viel zu gerecht, um den Unschuldigen unter den Streichen des Schuldigen fallen zu lassen, und der Ausgang des Kampfes wurde als ein Urteilsspruch von oben betrachtet; aber wie kann sich bei uns, die wir, dank dem Himmel, von diesen närrischen Ideen zurückgekommen sind und an die zeitliche Gerechtigkeit Gottes nur sub beneficio inventarii glauben, das Duell rechtfertigen, und zu was dient es?

Ihr fürchtet, daß man euch der Mutlosigkeit bezichtige, wenn ihr eine Aufforderung zurückweist; aber jene Elenden, die das Totschlägerhandwerk treiben und euch fordern, weil sie sicher sind, euch umzubringen, welchen Mut schreibt ihr denn ihnen zu? den des Metzgers, der einen Hammel sticht, oder des Jägers, der einen Hasen schießt? Ich habe verschiedene dieser Leute gekannt, die nicht einmal Standhaftigkeit genug hatten, um sich einen Zahn ausziehen zu lassen; und wie viele von ihnen würden es wagen, ihrem Gewissen gegen den Willen eines Menschen zu folgen, von dem sie abhängig sind? Daß der Kannibale von Neuseeland Menschen seiner Farbe absticht, um sie zu rösten und zu essen, wenn sie gargekocht sind, das läßt sich noch begreifen; aber du, Duellant, in welcher Sauce willst du den Leichnam deines Gegners verspeisen? Du bist schuldiger als der Mörder, den die Gerechtigkeit aufs Schafott schickt, und den vielleicht das Elend zum Morde trieb. Aber du, was drückt denn dir den Degen in die Faust? Ist's Eitelkeit? ist's Blutdurst? ist's Neugier, zu sehen, wie sich ein Mensch im Todeskampfe windet? Stellst du dir ein Weib vor, das sich halb wahnsinnig vor Schmerz auf den Körper ihres Gatten wirft, Kinder, welche das verwaiste schwarzbehangene Haus mit ihrem Jammer erfüllen, eine Mutter, die Gott bittet, sie statt ihres Sohnes in den Sarg zu legen? Und du bist's, der aus einer Eigenliebe, wie sie nur ein Tiger haben kann, all das Elend verschuldet hat? Du willst uns abstechen, wenn wir dir nicht den Titel eines Ehrenmannes geben, und du verdienst nicht einmal den Titel eines Menschen: du bist nur eine Viper, die beißt, bloß aus Lust zu töten; und sogar die Viper respektiert sich selber in ihres gleichen. Wenn dein Gegner gefallen ist, so kniest du nieder auf die Erde, die sein Blut getrunken, und suchst die rinnenden Wunden, die du geschlagen hast, zu stillen; du eilst ihm zu Hilfe, wie wenn du sein bester Freund wärest — warum aber hast du ihn alsdann umgebracht, Elender? Was soll nun der Gesellschaft deine Reue helfen? Werden deine Tränen das Blut ersetzen, das du vergossen hast? Du Totschläger nach der Mode, du Mörder im Frack, du findest Männer, welche dir die Hand drücken, Hausfrauen, die dich zu ihren Festen laden; diese Weiber, die beim Anblick des Henkers in Ohnmacht fallen, wagen, ihre Lippen auf die deinigen zu pressen und lassen deinen Kopf auf ihrem Busen ruhen. Aber diese Männer und diese Weiber beurteilen diese Dinge nur nach dem Namen, den sie tragen; den Totschlag, der sich Mord nennt, verabscheuen sie; und den, der Duell heißt, bewundern sie. Aber trotz all des Beifalls, der neben dir laut wird, hast du einen Fleck geronnenen Blutes auf der Stirn, den die Küsse deiner Geliebten nicht austilgen werden; und was mich betrifft, so bin ich Arzt, nicht um zu töten, sondern um zu heilen — das merken Sie sich, Herr von Brückenbruch! Wenn Sie Blut in den Adern haben, so will ich Sie nur mit der Spitze meiner Lanzette davon befreien.

So sprach mein Onkel zu sich selbst. Wir werden bald sehen, wie er seine Lehren in Uebung setzte.

Die Nacht bringt nicht immer guten Rat. Mein Onkel erhob sich am nächsten Morgen, fest entschlossen, sich die Unverschämtheiten des Herrn von Brückenbruch nicht gefallen zu lassen; und um die Sache je bälder je lieber abzumachen, ging er desselben Tages nach Corvol. Sei's, daß er nüchtern war, daß die Ausdünstung stockte, oder daß die Verdauung nicht recht von statten ging — er fühlte, wie ihn eine ungeahnte Melancholie durchrieselte. Er folgte ganz gedankenvoll, wie Racines Hippolyt, den stufenweisen Steigungen des Gebirges; sein edles Schwert, das vormals in senkrechter Linie längs des Schenkelbeines herabfiel und die Erde mit der Spitze bedrohte, nahm jetzt die triviale Stellung eines Bratspießes und schien sich auf dieser Art seiner trüben Stimmung anzupassen; sein Dreispitz, der sonst stolz aufrecht auf seiner Stirne stand, ein kleines wenig nach dem linken Ohr geneigt, saß ihm jetzt ganz verdutzt im Nacken und schien selber unheimlicher Gedanken voll; sein Auge von Stein hatte sich erweicht. Er betrachtete mit einer Art Rührung das Beuvrontal, das sich starr und fröstelnd zu seinen Füßen ausbreitete; jene großen Nußbäume in Trauer, die mit ihrem schwärzlichen Geäst einem gewaltigen Polypen glichen; die langen Pappeln, welche nur noch einige rostige Blätter an ihren Büschen hatten, und auf deren Wipfel sich manchmal schwere Trauben von Raben wiegten; das fahle, von der Kälte gesprenkelte Gehölz; diesen Fluß, der ganz schwarz zwischen seinen schneeigen Ufern den Schaufeln der Stampfmühle entgegenging; den runden Turm des Posthofes, grau und neblig wie eine Wolkensäule; das alte Feudalschloß von Pressüre, das sich zwischen das braune Schilf seiner Gräben duckte und das Fieber zu haben schien; die Rauchfänge des Dorfes, die sämtlich ihren leichten Rauch emporsandten, dünn wie der Atem eines Menschen, der in die Hände haucht. Auch das Ticktack der Mühle, mit dem er so oft freundliches Geplauder gepflogen, wenn er in den schönen Mondscheinnächten des Herbstes von Corvol zurückgekommen war, hatte heute einen trübseligen Ton; es schien in seiner stoßweisen Sprache zu sagen:

Den Degen laß in Ruh,
Sonst geht's dem Kirchhof zu.

Auf was mein Onkel antwortete:

Tick! tack! schweig du still!
Ich geh hin, wohin ich will;
Wenn zum Kirchhof, nun, so sei's!
Was geht's dich an, Naseweis!

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 32 — 23. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 9. August 1916

Der Essenholer.

In der „Ameise", dem Verbandsorgan der Porzellanarbeiter, befindet sich folgender Brief eines Dresdener Genossen:

Man kann ihn als einen stillen Helden in diesem gewaltigen Ringen, das wir alle miterleben, bezeichnen. Seine Tätigkeit entbehrt zu sehr des äußeren Beiwerks, sie ist zu alltäglich, um im jetzigen Stadium des Krieges die verdiente Würdigung zu erfahren. Und doch verdient gerade der Essenholer, daß sein selbstloses Wirken nicht übersehen wird.

Für den objektiven Beobachter bedarf es keines längeren Aufenthalts im Schützengraben, um ihn erkennen zu lassen, daß der Essenholer eine ganz wichtige Person in diesem Kriege ist.

Zu Beginn des Krieges wechselte man wohl innerhalb der Gruppen mit diesem Posten. Doch im Laufe der Zeit gewann die Einsicht Raum, daß es angebracht ist, einen bestimmten, besonders zuverlässigen Mann mit dieser Arbeit zu betrauen. Und es spricht für die Wertschätzung seiner Beschäftigung seitens der Kompagnie, daß er vom Grabendienst gänzlich befreit wurde. Allerdings ist sein Dienst anstrengend genug, um diese Maßnahme zu rechtfertigen.

Zweimal des Tages unternimmt er, belastet mit seinen Produktionsmitteln, eine Wanderung nach rückwärts und dann schwer beladen wieder nach vorn. Schon die bloße Zurücklegung dieses täglichen Marsches verdient eine besondere Würdigung. Neben unbedingter Zuverlässigkeit ist unerschrockenes Handeln bei der Ausübung dieses Dienstes vonnöten.

Der Lebensnerv unserer Truppen ist selbstverständlich in den hinteren Stellungen und in den Etappen zu suchen. Und es ist leicht erklärlich, daß der Gegner die Transporte zu vereiteln, mindestens zu erschweren versucht. Ein intensives Befeuern der Zufahrtsstraßen resp. Gräben zu den Tageszeiten, an denen vom Feinde der Heranntransport alles für die Truppen Notwendigen vermutet wird, ist dann eine ständige Erscheinung. Doch werden die Gräben tagtäglich auch noch sehr oft ganz unerwartet mit Granaten belegt. So ist denn in ruhigen Zeiten jeder lieber in Stellung, als daß er sich in den ständig bedrohten Laufgräben zu schaffen macht.

Anders der Essenholer, sein Pflichtbewußtsein, seine Sorge um die Gruppenkameraden läßt ihn die ihm ständig bedrohende Gefahr kaum erkennen. Zu unseren Kollegen in der Heimat ungewohnten Zeiten läßt er sich wecken. Leise erhebt er sich vom Lager, um seine vielleicht eben erst von einem Grabendienst zurückgekommenen Kameraden nicht im Schlafe zu stören. Unbemerkt geht er seiner Wege. Ins Ungewisse.

Nicht erst einmal ist es früher dagewesen, daß so ein Gruppenhase statt der ersehnten und so notwendigen Kräftigungsmittel herbe Enttäuschungen mitbrachte. In jeder Hand eine Anzahl Kochgeschirre, wurde deren Inhalt bei jeder ungewollten Berührung mit den Grabenwänden immer geringer. Kam aber gar noch ein gezwungenes Sich-hin-werfen dazu, dann waren die sich daraus ergebenden Opfer gar große. Die Gruppenmitglieder hatten dann die schwere Aufgabe, sich mühsam ihrem Korporal in die jämmerlichen Ueberreste eines für ihren Körper doch so notwendigen Mittagessens zu teilen. Mehrmals hat mir mein lieb Begint des Krieges im Felde weilender Unteroffizier erzählt, daß er durch diese Umstände nicht selten an Stelle eines ausreichenden Mahles nur noch eine Kohlrübe ihrem Magen zuführen durften.

Im Laufe der Zeit ist ja nach dieser Richtung eine Besserung eingetreten. Die Not macht erfinderisch. Und wir sehen, wie es unsere Essenholer verstehen, mit primitiven Mitteln sich nach und nach den Verhältnissen besser entsprechende Produktionsmittel zu schaffen. Um in den immerhin schmalen Gräben ein leichtes Laufen zu haben, mußte man versuchen, die Hände möglichst frei zu bekommen. Die Last mußte der Rücken übernehmen.

Nach mehrfachen tastenden Versuchen hatten unsere Landsleute denn bald die Genugtuung, die Aufgabe der Lösung nahegebracht zu haben. Als Vorbild diente der Korb des heimatlichen Ziegelträgers gedient. Versehen mit einem Riemenwerk und irgendwo gefundenen Tragegriffen hält so ein Korb noch etliche Jahre Krieg aus. An Stelle der nun überflüssigen Feldflasche trat ein alter Marmeladeneimer aus Blech. Um bei dem unvermeidlichen Schwappen des nicht recht flüssigen Inhalts einer Entleerung des Eimers vorzubeugen, wurde zwischen Deckel und Gefäß ein Sod eingelegt und das Ganze dann mittels Drahts innig verbunden. Ausgenommen des wenigen vom Sod Aufgefangenen ging nun kein Essen mehr verloren. Die Feldflaschen mit den so teuren Kaffee sind oberhalb des Eimers an der Rückwand des Korbs angebracht. Die Brote nebst Zutaten, ob in Beuteln, Kästen, Marmeladeeimern, vervollständigen die Last.

An ein plötzliches Hinwerfen beim Herannahen der Granaten denken unsere Essenholer nicht. Ihr Kameradschaftlichkeit, ihr Pflichtbewußtsein sind viel zu groß, um dadurch ihre Kameraden von den so notwendigen Kräftigungsmitteln zu entblößen. Ruhig und entschlossen versuchen sie in den Gräben einen für deckenden Schutz zu erreichen. Bald eilen sie jedoch weiter, im nächsten Augenblick vielleicht derselben Gefahr gegenüberstehend. Ganz langsam kommen sie bei ihrer Gruppe an. Und dieses Beispiel wiederholt sich dann täglich zweimal, bei glühender Hitze, bei strömendem Regen. Als ein Ausdruck Kameradschaftlichkeit mag es aber bezeichnet werden, wenn ein solcher Essenholer, wie z. B. der unsrige, durch völlige Ermattung den schon halb genommenen Kaffee mangels an einem kühlen angefüllten Zeuter erst wieder wärmt, bevor er die noch schlafenden Kameraden weckt. Ich weiß diese Art Kameradschaftlichkeit in die Zeit nach dem Kriege in die Kreise der Arbeiterschaft mit hinüber retten.

In dem Geschilderten erschöpft sich aber keineswegs die Aufgabe des Essenholers. Neben der leiblichen Ernährung ist uns auch die geistige Nahrung. Wo könnte die Verbindung mit unseren Lieben, mit den Heimen, wenn er nicht wäre. Die Tätigkeit der Post hier mit ihrer unseren Stellungen aus naheliegenden Gründen erst. Andere Formationen verstehen die Arbeit der Postillione, unsere Essenholer sind die eigentlichen Briefträger im Felde. Wenn es überhaupt möglich ist, die Tätigkeit unserer Feldpostämter zu würdigen, dann muß dies nur einem gegenüber unseren Essenholern geschehen.

M. U.

Auf den Wiesen der Somme.

Von den Veränderungen, die der Krieg in dem Gebiet um Amiens, dem Sammelbecken für die jetzige große Offensive, hervorgerufen hat, und von dem militärischen Leben und Treiben in der Sommestadt gibt ein Artikel der Pariser „Temps", dem wir nachfolgendes entnehmen, ein anschauliches Bild:

„Die Somme durchfließt einen der fruchtbarsten Gebiete Frankreichs, dessen sanft gewellte Hügel sich vom Soissons und Vermandois bis ans Meer hinziehen. Es produziert hauptsächlich Getreide, Zuckerrüben und Kartoffeln, auch Kartoffeln werden noch vielfach mit primitiven Maschinen auf mittelmäßigen Feldern gebaut. Die reichen Wiesen an den Ufern der Somme begünstigen die Viehzucht zum Mästen und Zugtieren. Auch eine besonders geschätzte Pferderasse ist hier heimisch. Eine wichtige Einnahmequelle sind immer der Erzeugnisse von Bier und Spirituosen, die Zucker-, Kartoffel- und Branntweinfabriken und nicht zum mindesten der in ungeheuren Mengen betriebene Torfabbau.

Jedenfalls macht sich Wohlstand bemerkbar. Nur helfende Hände und weniger Mäuler fehlen, die man so dringend benötigt. Man hat [illegible] ihren Tieren auf den Feldern arbeiten. Aber es hilft nicht viel. Um von den 500 Hektar, die um Amiens noch brach liegen, 400 wieder urbar zu machen, hat die landwirtschaftliche Vereinigung im Sommedepartement in drei Monaten 70 000 Franken verausgabt. Aber es ist und bleibt eine heikle Aufgabe, ein ganzes Departement wiederherzustellen und mit allem wieder neu zu versehen, wenn Eisenbahnen und Landstraßen zum größten Teil militärischerseits belegt sind und seit zwei Jahren dort Hunderttausende von Soldaten aller Gattungen kampieren, die noch dazu aus allen Teilen der Erde stammen und die verschiedenartigsten Lebensgewohnheiten haben.

Diese Menschenmassen mit ihren unzähligen Ausrüstungsgegenständen und die Menge des angehäuften Kriegsmaterials haben Amiens und seine Umgebung in eine riesige Karawanserei verwandelt. In Friedenszeiten war es eine stille Stadt, die den Besucher mit ihren Klöstern und Kirchen ins Mittelalter zurückversetzte. Man hörte nur ab und zu ein „Oremus" (Laßt uns beten) und Ave-Maria hinter hohen Klostermauern hervorschallen. Heute hastet ein vielfarbiges lautes Leben durch die Straßen, und was man hauptsächlich hört, das sind — Flüche. Es wird überall geflucht, sei es nun am Ausgang der Bahnhöfe, wo sich jeder ausweisen muß, oder an den Toren der Stadt, wo die Wache steht. Es wird auf nichts und alles geflucht, auf den Staub, den die schweren Munitionswagen aufwirbeln, und auf das Gedränge der Lastautomobile, und man flucht in allen erdenklichen Sprachen. Auf belgisch und englisch, auf französisch, madegassisch, arabisch und schottisch, im schönsten Hindukauderwelsch und im Dialekt sämtlicher französischer Provinzen. Ein babylonisches Sprachengewirr, in dem selbst das Deutsche nicht fehlt und dann allemal einen Spion verrät, dem sich im Fluche der heimatliche Laut der Muttersprache unvorsichtigerweise auf die Lippen drängte. (Dies ist natürlich eine Erfindung, um die Spionenfurcht aufzustacheln. Die Red.)

Von den Dörfern in dieser Gegend sind nur noch die Namen übrig, denn im Hagel der Geschosse ist kein Stein auf dem andern geblieben: Häuser, Gehöfte, Schulen und Kirchen bilden nur noch einen einzigen riesigen Schutthaufen, in dem die Einwohner weder den Platz der Bürgermeisterei noch den Ofen des Bäckers wiederfinden würden. In Belloy-en-Santerre ist nur noch ein Keller unversehrt. Nach der Einnahme der Höhe 87 und der Hügel von La Maisonnette haben wir Peronne wieder unter unser Feuer bekommen. Aber auf der anderen Seite der Stadt, die kaum 60 Meter hoch liegt, ragt, doppelt so hoch, der Saint-Quentin auf, und den halten die Deutschen. Wer nicht beide Höhen hat, kann Peronne nicht besetzen. Auch heute noch ist diese Stadt derselbe verräterische Hinterhalt wie damals, als Herbert de Vermandois König Karl den Einfältigen dorthin lockte, um ihn zu ermorden, und wo der sonst so vorsichtige Ludwig XI. dem tollkühnen Karl von Burgund in die Falle ging."

Nun ist auch Joffre dort in die Falle gegangen.

Kleines Feuilleton

Straßenbeleuchtung in alter Zeit.*

Die Straßenbeleuchtung in alter Zeit scheint nach den Angaben mehrerer Schriftsteller Antiochia bereits im vierten Jahrhundert nach Christus gehabt zu haben. Seit dieser Zeit hat die Beleuchtungstechnik lange keinerlei Fortschritte gemacht, neue Hilfsmittel sind nicht dazu gekommen. Den Chemikern des Mittelalters ist das Goldmachen offenbar wichtiger gewesen als eine Verbesserung der Lichtquellen. Das Lichtbedürfnis scheint aber auch damals noch sehr gering gewesen zu sein, denn erst im sechzehnten Jahrhundert hat man, wohl durch die wachsende Unsicherheit auf den Straßen dazu gezwungen, Straßenbeleuchtungen angeordnet beziehungsweise eingeführt. Der erste Polizeibefehl, brennende Lichter an die der Straße zu gelegenen Fenster zu setzen, erfolgte 1524 in Paris. Später, 1662, entstand dort ein konzessioniertes Laternen- und Fackelleihinstitut mit festen Leihgebühren, was darauf schließen läßt, daß die Straßenbeleuchtung noch zu wünschen übrig ließ. Die erste Straßenlaterne in Paris wird heute noch im Deutschen Museum aufbewahrt. Die 1667 nur auf vier Monate im Jahre ausgedehnte Beleuchtung wurde schon 1671 für den ganzen Winter angeordnet. Um die Verbesserung der Laternen, die nur Körbe zur Aufnahme von Brennstoffen waren, bemühte man sich jetzt mehr, wie daraus hervorgeht, daß die Akademie der Wissenschaften über die Eingänge eines von der Polizei erlassenen Preisausschreibens urteilte. 1721, also etwa 30 Jahre nach der Einführung der ersten Straßenbeleuchtung in Paris, waren dort rund 6000 Laternen aufgestellt. London scheint 1685 mit der Straßenbeleuchtung angefangen zu haben. Von anderen Städten seien hier nur noch einige wenige genannt: Hamburg 1675, Berlin 1679, Wien 1687, Leipzig 1702, Dresden 1705, Frankfurt a. M. 1711, Kassel 1721 und Göttingen 1735. Interessant ist, was Professor Beckmann 1779 von der Göttinger Stadtbeleuchtung schreibt: „Jetzt haben wir 400 Laternen, für deren Anzündung und Versorgung mit Oel der Pächter 443 Reichstaler jährlich erhält. Die Ausbesserung kostet jährlich ungefähr dreißig Reichstaler." 1788, also neun Jahre später, werden die jährlichen Unterhaltungskosten auf 730 Taler angegeben.

Hohe Preise und Kriminalität.

Im neuzehnten Jahrhundert hatte in der Periode 1835 bis 1841 im bayerischen Gebiet diesseits des Rheins so ziemlich jeder Scheffel, um den das Getreide im Preise gestiegen ist, auf je 100 000 Einwohner einen Diebstahl mehr hervorgerufen, während andererseits das Fallen der Getreidepreise um einen Scheffel bei der gleichen Zahl von Einwohnern je einen Diebstahl verhindert hat.

In Preußen herrscht der Dualismus im Gefängniswesen. Die Justizgefängnisse unterstehen dem Ministerium des Innern, die meisten Strafgefängnisse der Justizverwaltung, der letzteren im ganzen 1865 Gefängnisse, davon 912 mit weniger als 50 Gefangenen, 3 mit 1000 und mehr. Der tägliche Durchschnittsbestand der Gefangenen betrug im Jahre 1913: 31 411, die Zahl der Jugendlichen betrugen 490. Der Verwaltung des Innern gehören an 33 Strafanstalten, darunter 2 mit mehr als 800 Gefangenen, während eine nur 106 hat. Die Zahl der darin untergebrachten Gefangenen im Jahre 1913 betrug 22 151. Der Durchschnittsstand in den Zuchthäusern betrug 1913 für Männer 10 619, für Frauen 722, in den Gefängnissen 1913 für Männer 9961, für Frauen 1003. Nach dem Strafanstaltsdirektor Dr. Schwandner ist die Kriminalität seit 1882 erheblich gesunken, und zwar bei Zuchthausgefangenen in 1912 um 60 Prozent, bei Gefängnisgefangenen um 28 Prozent, bei Jugendlichen um 21 Prozent. Nach dem Bericht der Justizverwaltung wurden 1913 12 330 Jugendliche und 5238 Erwachsene bedingt begnadigt. Die Abnahme der Kriminalität führt Schwandner auf die zunehmende Milde der Gerichte, aber nur allein auch auf die Abnahme der sogenannten schweren Kriminalität zurück.

Die Riechorgane der Insekten.

Die Riechorgane der Insekten sind keine Grübchen oder winzige Sinneskegel, die nur mit dem Mikroskop wahrnehmbar sind. Ueber ihre Zahl, die bei den verschiedenen Insektenarten und auch bei den beiden Geschlechtern verschieden ist, macht Geh. Rat Professor Dr. Körig in der „Deutschen Parfümerie-Zeitung" interessante Mitteilungen. Die Honigbiene hat 14—15 000 Grübchen und etwa 200 Kegel an jedem Fühler, der Maikäfer (Männchen) besitzt deren 39 000, während das Weibchen nur 8000 solcher Organe an jedem Fühler trägt. Die Männchen einer zur Gattung Tryxalis gehörenden Heuschrecke tragen an jedem Fühler 2000, die Weibchen nur 1300 Geruchsorgane. Ueberall also, wo dem Männchen die Aufgabe zufällt, das Weibchen aufzusuchen, weil es entweder versteckt lebt oder weil die Vereinigung der Geschlechter vorzugsweise in der Nacht erfolgt, besitzt es eine größere Zahl von Geruchsorganen.

Die neue Kleiderkarte.

Fast alles, was du schluckst und kaust,
Zumeist mit Vehemenz verdaust,
Was sich in Form von Trank und Speise
Den Weg bahnt durch dein Ichgehäuse
Und deine werteste Person
Durchwandert bis zur Endstation
Wird vorher registriert sehr peinlich,
Weil andernfalls und höchstwahrscheinlich
Sonst Englands schwarzer Plan gelingt
Und uns der Hunger niederzwingt.
Dies menschenfreundliche Bestreben
In seiner Wirkung aufzuheben,
Lehrt uns die hohe Obrigkeit
Die Tugend der Enthaltsamkeit. —
Doch nicht allein das liebe Essen
Wird uns per Marke zugemessen.
Dein innrer Mensch lebt schon sehr knapp,
Nun knapst man auch dem äußern ab.
Was unsere Nacktheit keusch bekleidet
Und uns von Adam unterscheidet,
Wird jetzt behördlich kontrolliert,
Nur im Bedarfsfall sanktioniert.
Wie eine Schutz- und Trutzstandarte
Hißt man die neue Kleiderkarte
Im weiten Reich der Konfektion
Bei Wertheim, Meyer, Cohn und Sohn. —

Nun hat's geschnappt mit dem Verschwenden
Für viele Kleiderkonsumenten.
Braucht deine Frau voll Schick und Schneid,
„Zur höchsten Not" ein neues Kleid,
Wird morsch und schimmlig deine Hose,
Dein Paletot kalamitose,
Wird allgemach das Ding gebrechlich,
Das jeder kennt als unaussprechlich,
Pack das Defekte sorgsam ein
Und reich es höhern Ortes ein;
Dort wird man objektiv entscheiden:
„Sie sind befugt, sich neu zu kleiden!"

Doch halt! Die Kleidungs-Vorzensur
Gilt für des Mammons Tiefland nur,
In seinen lichten, höhern Sphären
Läßt man die Kauflust frei gewähren.
Die teuren Stoffe, extrabreit,
Sind von dem Kartenzwang befreit,
Frei ist das Kleid vom Damenschneider,
Doch unfrei die Brennesselkleider.
Das Zauberwort: Genügend Geld
Erschließt dir jene andere Welt,
Die, frei vom Zwang der Kleiderkarte,
Erhaben steht auf höhrer Warte,
Die nichts vom Kleiderluxus trennt
Und nicht die starre Schranke kennt,
Die uns Frau Sorge aufgerichtet,
Die gern auf Kleiderpracht verzichtet,
Die Sorge, die sich müht und bangt,
Daß es nur für die Nahrung langt.

M. G. (Leipziger Volkszeitung.)

Deutsche und Franzosen.

Das gute Einverständnis zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, — das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt!

An diesem Punkt hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — es ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie!

Ferdinand Lassalle.

Heiteres

Im Schützengraben werden vom Korporalschaftsführer die berühmten Liebesgaben-Zigarren an eine Gruppe verteilt. Ein Pfälzer, in dessen Heimatsdorf viel fabriziert wird, gibt seinen Teil an einen Kameraden weiter mit den Worten: „Lieb Vaterland, rauch du se, mir sein se zu schtark." — Der andere schneidet den Glimmstengel ab, streicht mehrere Hölzer an und ist vergebens bemüht, den Pfälzer Tuwak in Brand zu setzen. Die Zigarre **will absolut** nicht ziehen. Er läßt sich's aber nicht verdrießen, zündet noch ein Hölzchen an und sagt dabei: „He jo, dere muß mer ach e vertel Johr vorher kindige, daß se zieht."

*

Bestätigung. Der kleine Fritz ist sehr geschätzig. Immer hat er etwas zu sagen und stört die ganze Klasse fortwährend. Der Lehrer weiß sich, nachdem er verschiedentlich bestraft hat, nicht mehr zu helfen. Er gibt Fritzchen also einen Brief mit. Darin steht: „Fritz spricht zuviel und kann keine zehn Minuten stillschweigen." Das soll der Vater unterschreiben. Am nächsten Morgen bringt Fritz das Blatt. Darunter steht mit roter Tinte: „Sie sollten erst seine Mutter hören!!" („Fl. Bl.")

*

Sepp, ein Dienstknecht, nicht mehr jung, mit etwas ersparten Vermögen, aber nicht übermäßiger Schlauheit, geht eines Sonntags auf die Brautschau. Abends treffe ich ihn im Gasthaus und frage: „Nun, Sepp, wie steht's mit der Heirat?" — „Werd **nix** wern", war die Antwort. „'s Sach war net zwida: a Trumm Gut hab'n s' rauslassen, die war nur nobel, aber 's Moidl is 'ma z' kloan, is ma z' weng Weibsbild."

*

Schwere Arbeit. Gestern hat mein Lehrling zwei Stunden gebraucht, um einen Brief zu kopieren, und nun will er auch noch ein Zeugnis darüber haben, weil er als Schwerarbeiter mehr Brot bekommen möchte.

*

„Du, Max, sieh' mal die Dicken hier!" — „Ja, det wird wohl die Reichsfettstelle sind!" („Ulk.")

* Das Kapitel zur Geschichte menschlicher Kultur findet sich in dem Buchlein „Das Buch im Dienste der Menschheit" (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig). 128 Seiten mit zahlreichen Ab-

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Stettin.